UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

MD 8 GIN

Neueste

Dichtungen

von

Joh. Nep. Vogl.

G.
V.883n

Neueste

Dichtungen

von

Joh. Nep. Vogl.

27651
L

Pesth, 1845.

Verlag von Gustav Heckenast.

1883 г.

Dem

Hochgebornen Herrn

Ferdinand Grafen von

Colloredo-Mannsfeld,

Herrn der Herrschaften Staatz und Siebenhirten in Nieder-Oesterreich, k. k. wirklichen Kämmerer, Commandeur des österr. kais. Leopold-Ordens, Major in der Armee, General-Hofbau-Direktor, niederösterr. ständ. Verordneter, General-Direktor der k. k. priv. wechselseitigen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, Präsident der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, Referent der nied. österr. Steuer-Regulirungs-Provinzial-Commission, Mitglied mehrerer in- und ausländischen Gelehrten-Gesellschaften etc.

widmet in innigster Verehrung dieses Buch

der Verfasser.

Lieder.

Neuer Liederfrühling.

Liederfrühling, Liederfrühling,
Bist du wieder eingezogen,
In das Dichterherz, das arme,
Dem so lang' du nicht gewogen.

Dachte schon, du kämest nimmer,
Habest ganz auf mich vergessen,
Und mit doppelt reichen Blüthen
Kamst du plötzlich unterdessen.

Nun, so sei mir hoch willkommen,
Da so milden Sinn du hegtest,
Wär's auch selbst nur eine Spende,
Die auf einen Sarg du legtest.

Frühlingsboten.

1.

Vorgefühl.

Fällt vom Dach die Traufe nieder,
Rinnt das Bächlein frei vom Eis:
Ist so frühlinghaft mir wieder,
Daß ich's nicht zu sagen weiß.

Sehe überall nur Rosen,
Wo gehäuft noch liegt der Schnee,
Und zu milder Lüfte Kosen
Wird der Nord in meiner Näh'.

Gleich der Welle, frei, lebendig,
Ist erwacht in mir der Muth,
Und, obgleich auch Nichts beständig,
Scheint mir doch jetzt Alles gut.

Wie vergess'ne Kummernächte
Schwand der Winter meinem Blick,
Und mir ist, der Frühling brächte
Selbst die Jugend mir zurück.

2.

Schwalbengezwitscher.

Ich hab' der Schwalben Zwitschern
Geachtet nie zu sehr,
Als sie vor meinem Fenster
Noch flogen hin und her.

Nun möcht' ich Manches geben,
Zög' Eine nur vorbei,
Und zwitscherte wie früher,
So lebensfroh und frei.

Erwacht mit einem Male
Ist mir im Ohr der Klang,
Erwacht nach euch, ihr Schwalben,
Ist mir ein süßer Drang.

O kommt, o kommt nur schnelle
Herbei zu Haus und Hain,
Denn wo ihr zwitschert, muß es
Ja grün und sonnig sein.

3.

Lenzphysiognomie.

Wie ist es so ganz anders worden,
So anders in der kurzen Zeit!
Obgleich am Dach noch eis'ge Borden,
Und jede Fläche überschneit.

Obgleich noch unbelaubt die Zweige,
Und kahl und dürr ein jeder Strauch,
Noch unbetreten all' die Steige,
Gerade wie es früher auch.

Und dennoch spricht ein and'res Wesen
Aus Baum und Strauch, umhüllt von Schnee,
Mir ist, ich könnt' auf jedem lesen:
Du böser Winter, nun adé!

Es scheint die Erde mir ein Kranker,
Der zwar vom Siechthum noch bedrängt,
Doch schon erfaßt den Hoffnungsanker
Und still sich seiner Rettung freut.

4.

Uebergang.

Was ist das für ein tolles Treiben? —
Bald Wind und Schnee, bald Sonnenschein;
Jetzt tos't es an die Fensterscheiben,
Jetzt lächelt's mild zu mir herein.

Ist's Winter noch? — wer kann es sagen?
Woher dann dieses milde Licht?
Ist's Lenz? — woher dieß tolle Jagen
Von weißen Flocken wirr und dicht?

Daß du's nur weißt, 's ist keines eben,
Es ist ein bloßer Uebergang,
Gerade wie der Menschen Leben,
Wo Lust und Leid nicht von Belang.

5.

Vorsicht.

Bald werden wieder Blumen blüh'n,
Und rings in tausend Farben glüh'n;
Doch werden wohl auch Manche sterben,
Bevor sie diese Lust erwerben:

Und sollt' ich unter Diesen sein,
So scharrt nur tief, recht tief mich ein,
Daß nicht der Lenz, statt fremder Thüre,
Des Sarges Deckel mir berühre.

6.

Frühlingsblätter.

Wenn sich neu im Lenz belauben
Bergeshöh' und Thalestiefe,
Seh' ich in den jungen Blättern
Lauter hoffnungsgrüne Briefe.

„Hoffe, liebe!" sind die Worte,
Die auf jedem steh'n geschrieben,
Mahnend, daß nun jedes Wesen
Möge hoffen, möge lieben.

Und die Käferchen und Vögel,
Und die bunten Schmetterlinge
Kommen hastig und erblicken
Voll Erstaunen all' die Dinge.

Und ein jedes sucht ein Blättchen,
Buchstabirt voll Hast die Zeichen,
Will nicht, eh's den Sinn verstanden
Wieder von dem Blättchen weichen.

Und der's glücklich nun enziffert,
Lehrt dem andern rasch die Worte:
Ha! welch' freudiges Gewirre,
Welch' Gewühl an jedem Orte.

Vogel, Käferchen und Falter
Fühlt das Herz voll sel'ger Triebe!
Und aus Näh' und Ferne schallt es:
Hoffe! Liebe! Hoffe! Liebe!

7.

Schmäht mich nicht!

O schmäht mich nicht
Daß ich die alten Dinge
Mit neuer Lust und wiederum besinge,
O schmäht mich nicht.

Es ist so schön,
Wenn rings erwacht das Leben,
Mit seinem Hoffen, seinem jungen Streben,
Es ist so schön.

Schon schlägt der Puls
In Stämmen und Gesträuchen,
Bald wird der Scheintod auch von Außen weichen,
Schon schlägt der Puls.

Bald siegt das Licht,
Das Dunkel muß verschwinden,
Nicht ewig kann es uns in Ketten binden,
Bald siegt das Licht.

O schöne Zeit
Mit deinem Himmelssegen!
Dir jauchzt mein Herz voll heil'ger Lust entgegen,
O schöne Zeit!

D'rum schmäht mich nicht,
Wenn euch mein Lied mißfallen;
Bald werden schön're Klänge zu euch schallen,
O schmäht mich nicht.

An die Sterne.

Es war der Tag so heiß, so schwer,
D'rum blickt nun tröstend auf mich her,
Ihr hellen lieben Sternlein d'roben,
Die ihr im Himmel eingewoben.

Die Sonne, die so segnend blickt,
Hat nicht mein wundes Herz erquickt,
Die Lüfte selbst, mit kühlen Schwingen,
Sie konnten mir nicht Labung bringen.

So sank der lange Tag hinab,
Im Westen suchend sich das Grab,
Indessen ihr das bange Dunkel
Durchwobt mit eurem Lichtgefunkel.

O spiegelt euch, so hell ihr scheint,
In jedem Auge das geweint,
Und senkt als wahre Himmelskerzen
Ein Fünkchen Trost in alle Herzen.

Denn Jeder, der nach Troſt begehrt,
Am Ende doch zu euch ſich kehrt,
Wo fänden Troſt auch die Verzagten,
Wenn ihn die Sterne uns verſagten?

D'rum blick' auf mich auch tröſtend her,
Du unabſehbar Funkenmeer,
Daß, wenn zerſchellt des Lebens Schäume,
Ich mindeſtens von Sternen träume.

Ein Traum.

Es träumte mir, ich läg' im Meeresgrunde,
Gefräß'ge Haye schwammen in der Runde,
Mit spitzen Zähnen, aufgesperrtem Rachen,
Und Thiere, wie ich nie sie sah im Wachen.
Der Schwertfisch streifte mich in toller Eile,
Seeschlangen ringelten in dichtem Knäule,
Die Krabben krochen träg nach ihrer Weise,
Und ries'ge Spinnen zogen ihre Gleise,
Polypen streckten weit von sich die Arme,
Von allen Seiten kam's im wilden Schwarme,
Das war ein Ringeln, Zischen, Haschen, Schnauben,
Schon wollte mir's die Macht der Sinne rauben,
Da wacht' ich auf, erfaßt vom tiefsten Grauen,
Doch mocht' ich kaum den eig'nen Augen trauen;
Denn um mich sah ich, statt der Erstgenannten,
Die werthen Vettern, Muhmen, Basen, Tanten.

Täuſchung.

Wie blinkt dort aus den Bäumen
Der Eine nur heraus!
Ward er aus Feenräumen
Verſetzt in's Waldgebraus?

Wie ragt er dort vom Gipfel
Im hellen Sonnenſchein!
Es dünkt mir Kron und Wipfel
Aus purem Gold zu ſein.

Doch als ich hin nun trete,
Wie iſt's ſo anders ganz;
Da ſchmückt ein Strunk die Stätte
Mit dürrem Blätterkranz.

So prangt wohl auch im Leben
Gar Manches, hehr und ſtolz,
Was nah' beſeh'n, juſt eben
Nichts mehr als — faules Holz.

Allein.

Ich bin so gern allein
Im Wald, auf grüner Haide,
In Trauer und in Freude,
Bei Nacht und Sonnenschein.

Ich bin so gern allein,
In freien Bergeslüften,
In dunklen Ahnengrüften,
Mit moderndem Gebein.

Ich bin so gern allein,
Der Abgeschied'nen denkend,
In Träume mich versenkend,
Von dem, was einstens mein.

Ich bin so gern allein,
In fernen Weiten schwebend,
In künft'gen Tagen lebend,
Und glücklicher'm Verein.

Ich bin so gern allein,
Zu ihm das Aug' gerichtet,
Der Alles lenkt und schlichtet,
Und fühle keine Pein.

Ich bin so gern allein,
Dem Treiben fern, dem bunten,
D'rum, denk' ich, wird mir d'runten
Im Grab am wohlsten sein.

Botenlied.

Es hat der Herr mich ausgesandt,
Doch ist das Ziel mir unbekannt,
Er sprach zu mir nur dieses Wort:
Du junger Bote, wand're fort.

Da zog ich hin nach Botenart,
Zuweilen wohl da fiel mir's hart,
Doch dacht' ich oft in meinem Frohn:
Am Ziele wartet dein der Lohn.

Der Boten sah ich vielerlei,
Die zogen rings an mir vorbei,
Der Eine trüb, der And're froh,
Doch jeder fragte: Wo, ach, wo?

Nun bin ich müd', wie nie ich's war,
Und wand're ach, noch immerdar,
Doch blinkt's vor mir wie Hoffnungsschein:
Nun wirst du bald am Ziele sein!

Nur Eines wüßt' ich gar so gern,
Wenn ich dem Pfad, dem rauhen fern, —
Ob's dann wohl Einer nimmt in Acht,
Daß ich vor ihm den Weg gemacht?

Andre Zeiten, andre Lieder

Nicht sollt ihr euch der Welt verschließen,
Die ihr der Lyra Saiten rührt;
Nicht soll er euch vorüberfließen
Der Strom, der Lust und Leid entführt.

Nicht müßig heißt's am Ufer stehen,
Wenn grimm und wild die Brandung tobt,
Im Fluthenkampf, im Sturmeswehen,
Nur wird des Manneskraft erprobt.

Was Groß nur, sollt allein ihr preisen
Mit lautem Mund, mit hellem Klang:
Wie Adler in den Lüften kreisen
Erhebe kühn sich euer Sang.

Gleich einem Geyer aber fahre
Er nieder, wo sich Schlechtes beut,
Zerreisse, wo er sie gewahre,
Die Schlange, die vor'm Licht sich scheut.

Nicht ist's mehr an der Zeit, zu singen
Im Liebeston der Nachtigall: —
Die Zeit ist ernst und ernster klingen
Soll darum auch des Liedes Schall.

Das preis' ich als ein Sängerstreben,
Das seiner Zeit zum Frommen strebt;
Denn, die mit ihrer Zeit nicht leben,
Die haben nun und nie gelebt.

Lebensfragen.

Was ist wahr, was ist es nicht,
Was ist Nacht und was ist Licht,
Was ist Welle, was ist Luft,
Was die Blume, was ihr Duft?

Was ist Frucht und was der Kern,
Was die Wolke, was der Stern,
Was der Fels und was der Baum,
Was das Wachen, was der Traum?

Was dein Leib und was dein Blut,
Was dein Geist und was dein Gut?
Alles Täuschung, Räthsel, Schein,
Aber wo wird Lösung sein? —

Mühlenlieder.

1.

Es brauſt das Mühlrad fort und fort,
Es brauſet ohn' Ermatten,
Doch ſagt's dabei ein mahnend Wort,
Das komm' euch wohl zu Statten.

Es bleibt das Mühlrad nimmer ſtill,
Wozu auch ſollt' das führen?
Es ſagt: Wer Tücht'ges ſchaffen will,
Muß ſich auch tüchtig rühren.

2.

Du liebliches Mühlengeklapper,
Wie horch' ich ſo gerne dir zu!
Dein luſtiges Sauſen und Brauſen,
Das wiegt erſt das Herz mir in Ruh.

Es iſt mir, als würd' ich vom Waſſer
Mit fröhlichen Armen gepackt,
So ſchlägt's in der Bruſt mir, ſo pocht es
Mit dir im harmoniſchen Takt.

O klappre, du Mühle und brauſe,
So lang es der Meiſter nur will,
Es iſt wohl die Zeit nicht mehr ferne,
Dann ſtehen mit einmal wir ſtill.

3.

Immer zu, immer zu,
Rad an der Mühle!
Sauſe du, brauſe du,
Fern vom Gewühle.

Bade in Well' und Schaum
Nabe und Felgen,
Haſt du doch Zeit und Raum,
Fröhlich zu ſchwelgen.

Fort nur mit friſchem Muth!
Schwach, wer da ſäumet,
Da noch des Bächleins Flut
Brauſet und ſchäumet.

Künd' es dem Waldrevier,
Ruf's in's Gehege,
Daß ſich ein Mühlrad hier
Luſtig bewege.

4.

Auf und ab und ab und auf,
Geht des Mühlrad's rascher Lauf,
Immerdar nach alter Weise
Dreht sich's im gewohnten Gleise
Auf und ab und ab und auf.

Auf und ab und ab und auf
Geht der Wasser rascher Lauf,
Perlen stäuben, Perlen blinken,
Die im nächsten Nu versinken,
Auf und ab und ab und auf.

Auf und ab und ab und auf
Rollt die Zeit in ihrem Lauf,
Reißt die Menschenkinder alle
Fort mit sich in raschem Schwalle,
Auf und ab und ab und auf.

Auf und ab und ab und auf
Geht des Lebens-Wechſel-Lauf,
Zeigt uns öfters bunte Träume,
Die nicht mehr als Wogenſchäume,
Auf und ab und ab und auf.

Auf und ab und ab und auf
Geht der Sterne ew'ger Lauf,
Doch ihr Kommen und Entſchwinden
Deutet auf ein Wiederfinden,
D'rum nur rüſtig: Ab und auf!

5.

Ein Mühlrad hör' ich gehen
In einsam stiller Nacht,
Wenn Frühlingslüfte wehen,
Im Sturm die Eiche kracht.

Ich hör' es klappern, sausen,
Mit ewig gleichem Schall,
Ich hör' es donnern, brausen,
Im wildbewegten Fall.

Mir ist, als zürn' die Welle
In ihrem raschen Gang,
Daß ich noch nicht zur Stelle
Wie sonst am Felsenhang.

Daß nicht mein Lied begleitet,
Wie vormals, ihr Gebraus,
Und nur der Müller schreitet
Gleichgiltig ein und aus.

O Mühle, liebe Mühle,
Bei dir wohl wär' ich gern,
Bei deinem Bächlein kühle,
Das mir nun fließt so fern.

Doch ach, wer weiß, o Mühle,
Ob wir uns jemals seh'n:
Im regsten Fluthgewühle
Bleibt oft ein Mühlrad steh'n.

Gruß in der Fremde.

Kam vor vielen, vielen Jahren
In ein lachend grünes Thal,
Und ein Kind mit blonden Haaren
Fand ich dort im Morgenſtrahl.

„Guten Morgen!“ ſprach die Kleine,
„Guten Morgen!“ und entſchwand,
Doch der Ton, der ſilberreine,
Folgte mir von Land zu Land.

Bin nun müd' der langen Reiſe,
Und ich wollt', es wär' vollbracht,
Sagte nur ſo milder Weiſe
Sie noch früher: „Gute Nacht!“ —

Herbstfrage.

Was faßt am Blumenbeete
Mich gar so trüber Sinn?
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Du Rose meiner Liebe,
Du Jugendkönigin,
Wohin mit Duft und Blüthe
O Rose, sprich, wohin?

O Tulpe, Bild des Ruhmes,
Die mir unwelkbar schien,
Mit deinen bunten Flammen,
O Tulpe, sprich, wohin?

Du schlanke Kaiserkrone,
Du stolze Prahlerin,
Die mir das Glück bedeutet,
O Krone, sprich, wohin?

Verödet steht der Garten,
Kein Blümchen ist darin;
Nur gelbe Blätter gaukeln
Vor mir am Boden hin.

Weihnachten.

Die ſchönſte Nacht der Erde
Umſchattet Land und Fluth,
Damit erhoben werde
Auf's Neu, des Menſchen Muth.

Viel ſtille Geiſter ziehen
Durch's Dunkel dieſer Nacht,
Und ſingen Melodien
Gar lieblich fromm und ſacht.

Nur Wen'ge aber hören
Den ſeltſam fremden Ton
Von jenen ſel'gen Chören
In dieſem Leben ſchon.

Der Meiſten Ohr verſchließet
Die Sucht nach ird'ſchem Tand,
Der gleich dem Schaum zerfließet
In eines Menſchen Hand.

Darum auch angezündet
Hat Gott im Himmelsraum, —
Daß er vom Sohn verkündet, —
Den größten Weihnachtsbaum.

Mit Miriaden Sternen
Hat er den Baum erhellt,
Daß er durch alle Fernen
Hinleuchte durch die Welt.

Daß sie, die ihn nicht hören,
Den Herrn im Bilde schau'n,
Und Zweifel nicht bethören
Ihr kindliches Vertrau'n.

Und jeglich Sternlein lächelt
Auf Einen mild herab,
Daß Hoffnung ihn umfächelt
Bis Ruh ihm wird im Grab.

Das ist die heil'ge Stunde,
In der der Vater spricht
Mit stummbewegtem Munde:
„Vergeßt des Sühners nicht."

Die Poſt.

Horch auf! horch auf! das Poſthorn ſchallt,
Ha, wie mir's Blut zum Herzen wallt!

Was zittert mir nun Hand und Fuß?
Iſt doch das Horn ein holder Gruß.

Es ſagt: Ich bring mit hellem Klang
Was du erſehnt ſo ſchmerzlich bang.

Darum nur raſch zum Poſthaus fort,
Vielleicht iſt heut' ein Briefchen dort.

Ein Briefchen, das mein fernes Lieb
Mit ihrem weißen Händchen ſchrieb,

Von süßen Worten überdeckt,
Die just nicht alle ganz correct.

Ein Briefchen, d'raus man's klar erkennt,
Daß uns nicht Berg noch Wasser trennt.

Haidelieder.

1.

Auf einer Ungarhaide.

Unabsehbar ist die Fläche;
Nicht ein Bäumchen, nicht ein Strauch,
Keine Blumen, keine Bäche,
Selbst nicht einer Hütte Rauch.

Sand, wohin das Auge blicket,
Sand, was hier Natur erschuf;
Hier und dort nur eingedrücket
Eines flücht'gen Roßes Huf.

Und durch diese weite Wüste
Zieh' ich einsam und allein,
Und mir ist gerad', als müßte
So es, und nicht anders sein.

Gleicht es ganz doch meinem Innern,
Arm an Freude und an Qual,
Dem als trauriges Erinnern
Eingedrückt manch schmerzlich Mal.

2.

Haidenebel.

Es rieseln kalte Schauer
Herab auf's öde Land,
D'rüber voll stummer Trauer
Der Himmel ausgespannt

In feuchte Thränenflöre
Hüllt er die Flächen kahl,
Und raubt sogar der Sonne
Den segensvollen Strahl.

Es ist, als wär' verschwunden
Was je an's Licht gestrebt,
Als läge hier begraben
Was jemals hat gelebt,

Und über die Gräber hin kröche
Langbeinig, träg' und matt,
Die Sonne als riesige Spinne
Nun selbst des Lebens satt.

3.

Das Grab auf der Haide.

Sieh' ein Grab hier auf der Haide,
Ohne Kreuz und ohne Kranz,
Streute nicht als weiße Rosen
Mond darauf den Silberglanz.

Wen wohl mochten sie begraben
Hier so einsam und allein?
Senkten ihn wohl in die Tiefe
Ohne Lied und ohne Schrein.

Nur sein Sehnen und sein Lieben
Nur sein Wollen und sein Thun,
Nahm er mit um einsam d'runten
Wie kein Zweiter auszuruh'n.

Schlaf im Frieden, du, der doppelt
Hier dem Tode angehört;
Keiner wird dem Grabe nahen,
Der den Schlaf dir frevelnd stört.

Nur vielleicht, daß sich ein Reicher
Von dem See mit einem Fisch
Herverirrt, der sich den Hügel
Für sein Mahl erwählt zum Tisch.

Windiſches Volkslied.

Es ſang eine ſchwarze Amſel
Im grünen Buchenwald,
Die möcht' ein Jäger ſchießen
Aus ſeinem Hinterhalt.

„O ſchieß' nicht, du junger Jäger, —
Drei Länder nenn ich mein,
In jedem ſteht ein Schlößchen
D'rin wohnt ein Liebchen fein."

„Eine Schreiberin iſt die Erſte,
Verwalterin die Zweit',
Die Dritte iſt nichts als mein Liebchen,
Mein Liebchen zu jeder Zeit."

„Bei der Erſten aß ich Braten,
Bei der Zweiten trank ich Wein,
Mit der Dritten hab' ich genoſſen
Nur Brod und Waſſer allein."

„Bei der Ersten ruht' ich auf Kissen,
Bei der Zweiten auf Flaumen gar;
Auf Stroh lag ich bei der Dritten, —
Dort schlief ich am besten fürwahr."

Traumwelt.

Einen Hafen weiß ich offen,
Der das Schiff gesichert hält,
Sei der Mast vom Blitz getroffen
Und das Ruder auch zerschellt.

Eine Welt ist's, die im Schwunge
Dich entreißt der Erde Pein,
Traumwelt nennt sie unſ're Zunge,
Himmel sollt' ihr Name sein.

Mährchenhafte Huldgestalten,
Wie sie malt der Dichtung Wort,
Zieh'n mit zaub'rischen Gewalten
Dich in ihre Reigen fort.

Wüsten werden Paradiese,
Stürme werden zum Zephir,
Und der Schmerz, der grimme Riese
Liegt im Staub zu Füßen dir.

Hinter dir in Nebelfernen
Sinkt die Welt, der du entfliehst,
Während du von Stern zu Sternen
Als ein sel'ger Träumer ziehst.

Den Feinden.

Glaubt es mir, ich scheu' euch nicht;
Treff' ich euch auf meinen Wegen,
Tritt' ich sicher euch entgegen,
Blicke fest euch in's Gesicht,
Glaubt es mir, ich scheu' euch nicht.

Glaubt es mir, ich schmäh' euch nicht;
Seinen Feind im Rücken schmähen
Heißt sein Unrecht selbst gestehen;
Seid ihr gleich so redlich nicht,
Glaubt es mir, ich schmäh' euch nicht.

Glaubt es mir, ich weich' euch nicht;
Kämt ihr mit der Hölle Mächten,
Würd' ich doch mein Recht verfechten,
Bis mein Auge sterbend bricht,
Und selbst dann noch weich' ich nicht.

Varietas.

Und sieh ich dir nicht zu Gesicht
Magst du nach andern seh'n,
Es ist ja grad' so nöthig nicht,
Daß wir zusammen geh'n.

Es wächst nach seiner eignen Art
Empor ein jeder Baum,
Der Eine rauh, der And're zart,
Wie's Zeit erheischt und Raum.

Nicht ford're von der Fichte d'rum
Der Palme stolze Pracht;
Der liebe Herrgott weiß, warum
Jedwede so gemacht.

Das schlimmste Wort.

Kennst du den grimmsten Folterknecht,
Der an dir übt sein grausam Recht,
Kennst du das Gift, das ewig wühlt
Und das kein ird'scher Balsam kühlt?
Den Dolch, der stündlich hundertmal
Bereitet dir des Todes Qual;
Die Kette, die dich hält in Haft
Bis dir versiegt die letzte Kraft;
Die Glut, die durch dein Inn'res brennt
Und nie — ach nie ein Ende kennt;
Den Frost, der jede Blüthe würgt,
Die dir nur eine Frucht verbürgt;
Das Grab, das ewig dir verschließt,
Was je dir theuer war und ist;
Die Nacht, die nie ein Morgenlicht
Mit seinem milden Strahl durchbricht —
Kennst du den größten, tiefsten Schmerz,
Dem je erlag ein Menschenherz? —
Dieß Alles nennt ein Wörtchen blos,
Das schlichte Wörtchen: — „Hoffnungslos."

Letztes Gedicht der Maria Stuart.

(Wenige Stunden vor ihrer Hinrichtung von ihr geschrieben)

O Domine Deus!
Speravi in Te:
O care mi Jesu!
Nunc libera me;
In dura catena,
In misera poena,
Desidero Te;
Languendo, gemendo,
Et genu flectendo
Adoro, imploro,
Ut liberes me!

Auf dich o mein Vater!
Nur hofft' ich allein,
Geliebtester Jesu!
Woll'st Retter mir sein.
Nach dir ist — in Banden,
In strafenden Schanden,
Mein Sehnen allein;
Der Ohnmacht zum Raube,
Verehrend im Staube
Lieg' hier ich und flehe:
Du mögst mich befrei'n!

Des Geiſtes Nachtlied.

In ſtürm'ſcher Nacht auf ſeinem Thurm
Der todte Meiſter ſteht,
Vom Trümmerwerk hinaus, im Sturm,
Sein weiter Mantel weht.

Die Harfe, die er in der Hand,
Begleitet ſeinen Sang,
Der ſchallt hinab zu Strom und Land
Mit wunderbarem Klang:

Was groß ihr wähnt, wie iſt's ſo klein!
Was ſtark ihr glaubt, wie ſchwach!
Wo Nacht, da ſeht ihr Glanz und Schein,
Und Ruhm, wo oft nur Schmach.

Was werthvoll eurem Blick, ist Schaum,
Was dauernd, nur ein Hauch;
Doch träumt nur fort den alten Traum,
O träumt, ich that's ja auch.

Balladen.

Jäger Füßli.

Möge Jeder doch befragen
Sein Gewissen, eh' er handelt,
Ob auch nicht in das Verderben
Führ' der Pfad, auf dem er wandelt.

Jäger Füßli, Jäger Füßli,
Kehre um von deinen Wegen,
Denn was du zu thun gesonnen,
Bringt in's Haus dir keinen Segen.

Doch des Füßli böse Gierde
Weiß den Warner zu vertreiben,
Und sein Engel muß entfliehen,
Wie er gern auch möchte bleiben.

Eingehüllt in nächt'ges Dunkel
Wandert er zur Waldkapelle
Nicht zu beten, nein, zu rauben
Naht er sich der heil'gen Schwelle.

Schon erbricht er dort das Pförtchen,
Wühlt's ihm kalt gleich durch die Haare;
Nimmt das Bild der reichgeschmückten
Jungfrau von dem Hochaltare.

Schreitet dann zurück in Eile,
Blickt um sich mit scheuem Spähen,
Ob, was frevelnd er begangen,
Auch kein Menschenaug' gesehen.

Wohl kein Menschenaug' erblickte
Das, was selbst ihn macht erbleichen,
Doch der Ew'ge hat's gesehen,
Und sein Arm wird dich erreichen.

Schon mit seiner Beute ist er
Angelangt im nächt'gen Hause
Hu, wie kalt! — Die morschen Laden
Klappern laut im Windgebrause.

Da entfacht er rasch die Kohlen,
Reißt sodann mit frechen Händen
Von dem Bild die Perlen, Münzen,
Sammt den andern Opferspenden.

Wirft das Bild d'rauf in die Flammen,
Die es glüh'nden Arm's umfangen,
Daß es nicht dem Tag verrathe,
Was er frevelnd Nachts begangen.

Ha, wie flackert's da und züngelt
Aufwärts an der finstern Esse!
Doch zum Kruge greift der Füßli,
Daß er auf sein Thun vergesse.

Freut sich, daß es vom Kamine
So im Sturm zum Schlotte rasselt,
Und das Bildniß und sein Rahmen
Bald in hellen Gluten prasselt.

Und nicht säumt er, immer neuen
Muth sich aus dem Krug zu holen;
Doch die Flamme, die geschäft'ge,
Schlängelt weiter sich verstohlen.

Hüpft und spielt, ein blaues Mäuschen,
Um die Balken, um die Dielen,
Züngelt wieder dann, wie Schlangen
Heuchelnd um ihr Opfer spielen.

Plötzlich bricht es durch die Aeste,
Die um's Dach sich schützend breiten
Und in hellen Flammen lodert
Füßlis Haus von allen Seiten.

Auf von seinem Sitze taumelt
Bleich, erschreckt der trunk'ne Jäger,
Sieht von Flammen sich umwirbelt
Immer enger, wilder, reger.

Als ein Häscher springt und langet
Schon nach ihm die Glut behende,
Wirft ihm feurig rothe Ketten
Um die räuberischen Hände.

Schreiend, brüllend wälzt der Füßli
Bald sich auf dem glüh'nden Bette;
Daß er doch den Warner früher
Nicht betäubt im Innern hätte! —

Nur auf schwarzgebrannte Knochen
Blickte drauf des Tages Helle,
Doch bei Ryderswill bezeichnet
Noch ein Kreuz des Frevels Stelle.

Das Licht auf der Haide.

Die Haide liegt öde und wüst und leer,
Die Nacht nur schauert darüber her.

Es seufzet der Wind auf wilder Flucht
Dem Wanderer gleich, der die Herberg sucht.

Da blinkt noch ein Lichtlein aus nied'rem Haus
Auf einsamer Steppe zur Nacht hinaus.

Es scheint fast, als wär's zwischen Himmel und Feld
Das einzige Licht auf der ganzen Welt.

Doch glimmt's so verlassen, so trüb und allein,
Als brennt' es bei einem Todtenschrein.

Gar fern von dem Hüttchen, viel Meilen weit,
Da schreitet ein Mann durch die Dunkelheit.

Hinab und hinan so lustig frei
Ein einsamer Krieger auf öder Bastei.

Der Federbusch flattert, es knarret der Sand,
Wie hin er gehet an des Walles Rand.

Jetzt stehet er stille am Ravelin
Und blickt in die Ferne und starrt dahin.

Er blickt nach den Wolken von Regen schwer,
Er blickt nach den Gräben, so öd' und leer.

Da sieht er im Geiste auf ferner Haid
Das flimmernde Licht in der Einsamkeit.

Nicht spürt er es mehr, wie der Wind erbraust,
Er denkt nur an Sie, die im Hüttchen haust,

Er denkt nur der Zeit, wo mit raschem Schritt
Er wieder hinein zu der Fernen tritt.

Und heißer durchströmt es die Brust dabei
Dem träumenden Burschen, auf seiner Bastei.

Doch siehe das Lichtlein im niedern Haus
Das flimmert und flimmert und löscht nicht aus.

Das glimmt so verlassen so trüb und allein,
Als stünd' es bei einem Todtenschrein.

Der Meistertrunk.

Zu Hüffelsheim in der Schenke
Erschallt viel Lustgebraus,
Es zecht mit den Gesellen
Der Gaugraf drin im Haus.

Da ist Herr Dhaun, als Zecher
Bekannt am ganzen Rhein,
Der Sponheim und der Stromberg,
Die auch nicht gram dem Wein.

Doch sieh, auch noch ein Fremder
Tritt jetzt zur Thür hinein,
Der scheint kein also froher
Gesell wie sie zu sein.

Ergraut sind seine Locken,
Gar ärmlich sein Gewand,
Der setzt sich, fern den Zechern,
Ganz hinten an die Wand.

Die aber kümmert wenig
Der alte düst're Mann,
Die schau'n nur in die Becher,
So tief ein jeder kann.

„Ihr Herrn," ruft nun der Gaugraf,
„Wohl mundet uns der Trank;
Doch laßt die Zeit uns würzen
Auch jetzt mit einem Schwank."

„Seht hier den Reiterstiefel
Er ragt mir bis an's Bein,
Den füll' ich bis zum Rande
Vollauf mit edlem Wein."

„Und wer mit einem Zuge
Ihn leert bis auf den Grund,
Dem sei das Schlößlein Waldeck
Zu eigen in dieser Stund!"

„Ihr wißt, das Schloß gehörte
Einst einem tücht'gen Herrn,
Dem biedern Hans von Waldeck,
Der trank wie ihr so gern."

„Und weil er's hat vertrunken,
Der nimmersatte Gauch,
So soll's der beste Trinker
Nach ihm bekommen auch."

„D'rum langt jetzt zu, ihr Herren,
Des Weines ist wohl g'nug,
So ruft der Gaugraf lachend,
Es gilt nur einen Zug!"

Verwundert starrt wohl Alles
Den ries'gen Stiefel an,
Doch wagt von all den Zechern
Sich auch nicht Einer d'ran.

Es ruft Herr Dhaun: „den Becher
Leer aus, wer will und mag!"
Der Sponheim drauf: „Ich trinke
Solch Maß nicht all mein Tag!"

Herr Stromberg kraut am Kopfe:
„Den Zug, den laß' ich sein,
Den thut wohl Hans von Waldeck
Auf dieser Welt allein.

Da plötzlich tritt der Fremde
Zu ihnen rasch heran,
Und faßt mit kräft'gen Händen
Den Riesenstiefel an.

Und spricht: „Ihr habt's errathen,
Dazu hat er den Muth;
Denn wißt, ich bin der Waldeck,
Der den Bescheid euch thut."

D'rauf setzt er ohne Säumen
Den Stiefel an den Mund,
Und trinkt — und trinkt bis dieser
Geleert bis auf den Grund.

Ha welch Gelärm und Jubel
Erfüllt nun da das Haus!
„Das ist ein Zug, beim Geyer!"
So ruft der Gaugraf aus.

„Doch wie ich's hab' versprochen
Soll's auch gehalten sein,
Das Schloß, du wack'rer Zecher,
Ist nun für immer dein."

Da drückt der alte Ritter
Des Grafen Hand gar warm,
Dann aber sinkt er plötzlich
Dem nächsten in den Arm.

Und lächelt im Verscheiden
Noch all die Andern an:
„Den Trunk ihr Herr'n, den hab ich
Für Weib und Kind gethan!"

Die Kosakenbraut.

Die Kosaken haben erobert die Stadt
Und werden des Wüthens, des Mordens nicht satt.

Sie plündern und brennen nach Feindesbrauch,
Schon züngelt die Flamme, es qualmt der Rauch.

Sieh' dort der Kosake, wie stürmt er an's Thor,
Doch hemmt seine Wuth doch der Riegel davor.

„Und wär'st du verwachsen gleich mit der Wand,
So mußt du doch weichen vor meiner Hand!"

Schon trümmern die Balken, jetzt tobt er hinein,
Was strahlet ihm entgegen wie Morgenschein?

Ein Mägdlein ist es gar lieblich und mild,
Ein wunderbar reizendes Engelsbild.

„O schone mein Leben, du wilder Mann!"
So fleht's auf den Knie'n den Kosaken an.

Doch dieser: „„Nicht bebe, du schmuckes Kind,
Wir sind nicht den Frauen so schlimm gesinnt.““

„„Ja preisen noch sollst du's in Freuden laut,
Folgst du mir zur Heimath als meine Braut.““

Drauf schließt er sie heiß in die Arme sein,
Nicht Ja sagt das Mägdlein, doch auch nicht Nein.

Da hebt er sie rasch auf den Sattel empor
Und sprengt mit der Beute hinaus zum Thor.

Wie braust nun sein Schimmel dahin im Flug;
Nicht schneller ein Huf noch die Erde schlug.

Das jaget und rennet landaus, landein,
Nicht ferne mehr können vom Donn sie sein.

Welch' endlose Steppe, wie schaurig und leer,
So endlos und flach, wie das weite Meer.

Verkümmerte Bäume und trauriges Weiß,
Doch keine Kabake, nur Schnee und Eis,

Wohl hüllt' in die Schleier das Mägdlein sich ein,
Doch dringt es gar frostig ihr durch's Gebein.

Kalt wie eine Natter umschlingt ihr's den Leib,
O rette vor'm tödtenden Frost dir das Weib!

Wohl schlingt der Kosake um sie den Arm,
Doch wird ihr am Bräutigamsherzen nicht warm;

Umsonst jagt sein Roß; er zum tollsten Lauf,
Sie schließet ihr Auge — und schlägt's nimmer auf.

Da hält der Kosake auf seiner Bahn, —
„Weißröslein, du armes, um dich ist's gethan."

„Zu rauh war für dich der Kosaken Land,
Nicht dacht ich's, als ich dich im Süden fand."

Drauf hebt er die Todte vom Pferde herab,
Und gräbt ihr mit blutenden Nägeln ein Grab;

Er küßt auf die Stirn sie mit heißem Mund,
Und bettet sie sanft in dem tiefen Grund,

Dann häuft' er zum Hügel den kalten Schnee,
Und reitet d'rauf weiter, mit stillem Weh.

Er reitet und reitet wohl manchen Tag, —
Doch nimmer ihr Bild ihm entweichen mag.

Er reitet und reitet manch langes Jahr,
Doch schaut er die Bleiche noch immerdar.

Manch' heimliche Thrän' ihm die Wang' bethaut,
Nicht kann der Kosake vergessen die Braut.

Junker Klettenberg.

Zu Elrich sind versammelt,
Das volle Glas in der Hand,
Die größten aller Säufer
Vom ganzen Sachsenland.

Da gilt's ein scharfes Trinken
Und einen schönen Dank —
Das ist ein gülden Kettlein
Gar schwer und hell und blank.

Wer wird den Preis erringen
Als Held des Zechermahls?
Wer wird das gold'ne Kettlein
Sich hängen um den Hals?

Heissa, das ist ein Schlürfen
Als gält's das tiefe Meer,
Schon wird der Kopf so Manchem
Vom vielen Schlürfen schwer.

Schon sinket da und dorten
Manch Einer untern Tisch;
Von Klettenberg der Junker
Nur trinkt noch wie ein Fisch.

Schon hat geleert der Schwelger
Den dreißigsten Pokal,
Nun sitzt, ein blut'ges Nordlicht,
Er ganz allein im Saal.

Er hängt das gold'ne Kettlein
Sich um den Hals und lacht:
„Hei, wie sie da nur liegen,
Das nenn' ich eine Schlacht!"

„Von all den tapfern Zechern
Bin übrig ich allein,
D'rum ist, als ihres Königs,
Nun auch die Kette mein."

„Jetzt bringt mein Roß, ihr Bursche!"
Ruft d'rauf der Junker aus,
„Und hebt mich in den Sattel
Damit ich komm' nach Haus."

Mit großer Müh' nur bringen
Vier Knechte ihn hinauf;
Da steigt das Roß und brauset
Dahin im schnellsten Lauf.

Mit seinem schwanken Reiter
Braust's über Stock und Stein,
Schon trabt es in die Vorstadt
Von Klettenberg hinein.

Da läuten und klingen die Glocken
Im nahen Gotteshaus,
„Aha, das ruft zur Vesper
Beim heil'gen Nicolaus!"

„Da sollte wohl auch sputen
Sich unsre Majestät,
Zu seh'n, wie's dir, du Alter,
In deiner Clause geht?"

„Doch mag ich so nicht nahen
In Demuth, wie der Troß,
Nein, wie's für einen König
Sich ziemt, komm' ich zu Roß."

Er spricht's und preßt dem Pferde
Die Sporne in den Bauch,
Und steht mit lautem Lachen
Schon vor dem Kirchlein auch.

Aufschreien da die Frommen
Und fahren bleich empor;
Doch lauten Hufes klappert
Der trunk'ne Mann durch's Thor.

Wohl stäubt da auseinander
Die fromm vereinte Schaar,
Der Priester nur schaut ruhig
Auf ihn vom Hochaltar.

Ha! wie sich bäumt der Rappe,
Er will nicht fort vom Platz;
Doch wieder spornt der Junker,
Als ging's zur tollsten Hatz.

Da, mit den Vorderhufen
Greift der mit einmal aus,
Und setzt mit einem Sprunge
Durchs ganze Gotteshaus.

Doch kaum, daß er die Stufen
Erreicht am Altar dort;
So ſpringt von allen vier Hufen
Wie Glas das Eiſen fort.

Allein zugleich auch ſchleudert
Das Roß, von Schreck durchbebt,
Von ſich den Säuferkönig,
Daß er zu längſt gelebt.

Wohl ſtarren da die Frommen
Bleich auf den blut'gen Graus,
Und werfen dann ſich nieder
Vor'm heil'gen Nicolaus.

Die Eiſen aber, welche
Das Roß beim Sprung verlor,
Sah man noch lang dort hängen
Zur Warnung über'm Thor.

(Siehe Anmerkung 1.)

Die barmherzige Schwester.

(Wahre Begebenheit aus der neuesten Zeit.)

Ein sinnberauschter Schwelger
Im Spittel liegt und stöhnt,
Von Gottes Zorn getroffen,
Den er so lang gehönt.

Der fühlt, von Angst gefoltert,
Dem grausen End' sich nah!
Ein schreckerregend Scheusal,
Wie's kaum ein Aug' noch sah.

Und Alles flieht den Siechen,
Nicht Einer steht ihm bei,
Umsonst ist all sein Ringen,
Sein Wimmern, sein Geschrei.

So liegt er, preisgegeben
Des Siechthums ganzer Noth,
Und harrt nur eines Retters,
Und dieser ist — der Tod.

Da aber naht ein Mädchen
Im faltig schwarzen Kleid,
Das sich dem Dienst der Pflege
Verlobt, für jeglich Leid.

Schon tritt, noch frisch die Wange
Von jugendlicher Glut,
Die gottergebne Schwester
Zum Kranken hin voll Muth.

Allein, wie sie auf diesen
Nun richtet ihren Blick,
Da schreckt auch sie das Grauen
Zum erstenmal zurück.

Erblaßt starrt sie dem Grausen
In's hohle Angesicht,
Nein solche, solche Züge
Ersah ihr Aug' noch nicht.

D'rauf aber rasch bewält'gend
Das inn're, tiefe Grau'n,
Erhebt den Blick zum Himmel
Die Fromme voll Vertrau'n,

Und spricht: „Wie auch der Sieche
Verzweifelnd ras't und tobt,
Ich will den Armen pflegen
So wie ich's Gott gelobt."

„Allein, damit nichts wanken
In meiner Pflicht mich läßt,
So schließt mit einer Kette
Mich an sein Lager fest."

Und wie ihr Mund geheissen,
So ist's auch bald geschehn;
Schon ist sie angefesselt,
Am Lager dort zu sehn.

So bleibt sie bei dem Kranken
In selbstgewählter Haft,
Der eignen Schwäche trotzend
Durch ihres Willens Kraft.

Und pflegt den Qualerfüllten
Mit nimmermüder Treu,
Bis ihm, ein Wunder Gottes,
Genesung lacht auf's Neu'.

Da sprengt sie ihre Kette,
Beglückt durch ihre That;
Und reuig flieht der Sünder
Hinfort den bösen Pfad.

Seemannsſagen.

1.

Die Kirche im Meere.

Aus des balt'ſchen Meeres Wogen
Ragt ein Fels zum Himmelsbogen.

Moensklint*) heißt er dort zu Lande,
Weil ein Nonnenſtift am Strande.

Düſter ſteht der Bau, der hehre,
D'raus es dumpf erſchallt zum Meere:

Dies irae, dies illa
Salvet secla in favilla.

Hörten Räuber einſt die Klänge
Aus des Kloſters finſt'rer Enge.

*) Mädchenfels.

Sprach der Führer: „Frisch ihr Leute,
Drinnen singen nus're Bräute."

„Laßt uns landen, faßt das Eisen,
Will den Weg auch Andern weisen!"

Doch wie sie an's Thor nun prallen,
Kracht's und dröhnt's mit Donnerknallen.

Und hinab zum Meeresgrunde
Sinkt der heil'ge Bau zur Stunde,

Leise nur, wie Sphärenklänge
Tönt es noch herauf zur Menge:

Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

Sinken da, von Schmerz ergriffen,
Hin die Räuber an den Riffen;

Und ihr Führer ruft mit Bangen:
„Weh, daß Solches wir begangen!"

„Laßt uns nun auf diesen Steinen
Unser frevles Thun beweinen."

Und bald steh'n die Siedlerklausen,
Drinnen sie als Büßer hausen,

Flehend unter Reue beben,
Daß der Himmel woll' vergeben.

Doch wenn oft der Mond die hellen
Schimmer breitet auf die Wellen,

Sieht man in dem Grund, dem feuchten,
Geisterartig sich's erleuchten.

Und herauf, vernehmlich leise,
Schallt es zu der Büßer Kreise:

Dies irae, dies illa
Solvet secla in favilla.

2.

Niels Abendfahrt.

Niels der Hualſunderlappe
Klein vom Leib und wirr im Geiſte,
Zieht den alten Kahn vom Ufer
In das Meer, das dicht beeiſte.

Nimmt auf's Neu' die Zaubertrommel,
Die als Erb' er überkommen! —
Und den Rennthierſchlägel, rufend:
„Kiöſe Olmai *) laß es frommen!“

Steigt ſodann in's Boot und lenkt es
Ohne Furcht durch Eis und Fluthen,
Während Flockenſchwang're Wolken
Streiten mit den letzten Gluten.

Und er rührt die Zaubertrommel
Singend zu dem dumpfen Klange:
„Sohn, mein Sohn, o Utze Beivatzh**)
Wie nur ſäumſt du gar ſo lange?“

*) Der Gott der Fiſcher bei den Finnmarken.
**) Kleine Sonne.

Seit du fern, muß in der Skiä *)
Einsam ich am Feuer sitzen,
Kann das Setnings-Garn **) nicht flicken,
Das mir riß an Felsenspitzen.

„Sohn, mein Sohn, am warmen Herde
Ist dein Rennthierfell gebreitet,
Und gefrorne Milch und frischer
Seehundsspeck für dich bereitet."

„Sohn, mein Sohn, o Utze Beivatzh
Wirst doch jetzt zur Heimath kehren,
Ruft dich doch die Ruune Bomme,
Die den Fernsten kann beschwören!"

Also singt der Geistesirre
Mit gebroch'nem Vaterherzen,
Immerdar die Trommel schlagend,
Daß sie künde seine Schmerzen.

Aber nur die flücht'ge Skaitte,
Hört allein den tollen Rufer,

*) Fischerhütte.
**) Netz.

Und der roth bebauchte Blege,
Der dort schwimmt am stein'gen Ufer.

Doch der Sohn ist fern geblieben,
Trotz der Zaubertrommel Schallen,
Denn er liegt im stillen Meere
Unter Seegras und Korallen.

Und zurück durch Sturm und Tosen
Kehrt der alte Fischer wieder
Seine schiefen Aeuglein starren
Auf die krummen Beine nieder.

„Morgen will ich weiter schiffen,,
Spricht er d'rauf zu sich beklommen,
„Heute hat der Utze Veivatzh
Nicht des Vaters Ruf vernommen."

Der Gefangene.

Der Graf, von finſterm Grimm beſeelt,
Einen Lanzknecht im Thurm gefangen hält.

Und als er nun lag in dem Thurm von Stein,
Erblickt ihn des Grafen Töchterlein.

Und als den Gefang'nen ihr Aug' gewahrt,
Da wühlt's ihr im Herzen gar eig'ner Art.

„Ach Vater, mein Vater, nicht zürne du mir,
Daß jetzt eine Gnad' ich erfleh' von dir."

„Entlaß den Gefang'nen der ſtrengen Haft,
Daß d'rinn nicht verwelkt ſeine junge Kraft."

Der Vater doch finſter von ihr ſich kehrt,
„Der Lanzknecht muß ſterben durch's ſcharfe Schwert."

Darüber wohl weinet das Mägdlein sehr,
Und sinn't, wie der Lanzknecht zu retten wär'.

Zwei Brote läßt backen sie dann geschwind,
Darinnen zwei Feilen verborgen sind.

Die wirft sie zu ihm in den Thurm hinein,
„Nun feile, so wirst du gerettet sein"

Wohl feilte der Lanzknecht mit großer Plag,
Er feilte und feilte so Nacht als Tag.

Er feilte die Gitter im Thurme entzwei
Und sieht sich gerettet, und sieht sich frei.

Da bracht' ihm das Mägdlein ein flücht'ges Roß
Und führte ihn heimlich hinweg vom Schloß.

„Nun such' in der Ferne dein gutes Glück;
Vielleicht auch denkst du an mich zurück."

Der Lanzknecht sich bald in dem Sattel wiegt,
Kein Vogel so schnelle die Luft durchfliegt.

Er braust wie der Sturmwind durch's weite Land,
Schon ist er gesichert vor Feindeshand.

Doch denket der Flücht'ge in tiefem Leid
Nur stets an den Thurm und die junge Maid.

Und fühlt es, obgleich er der Ketten frei,
Ach, daß er noch immer gefangen sei.

Der letzte Tänzer.

Bravo Lanner, bravo Lanner,
Nur die Geige frisch gestrichen,
Heissa, walzen, walzen, walzen,
Bis die Sterne sind verblichen.

Also ruft's von hundert Lippen,
Also ruft's in hundert Herzen,
Und die Walzermelodieen
Klingen hin in Moll und Terzen.

Engbehoste Herr'n mit mächt'gen
Zwickel-, Schnur- und Judenbärten,
Fassen zierlich ihre Damen,
Die zu walzen nur begehrten.

Und in flatternd weißen Kleidern
Rauschen diese hin wie Feen,
Bis im süßen Wonnetaumel
Ihre Sinne fast vergehen.

Schöne Rosa, blondgelockte,
Zierlichste der Tänzerinen,
Ha, wie lacht des Walzers Wonne
Doch aus jeder deiner Mienen.

Wie nur weißt du auf den kleinen,
Flinken Füßchen hinzuschweben,
Gleich als wären Automaten
All die andern, ohne Leben.

Zehnmal hat die schlanke Schöne
Schon durchrauscht des Saales Länge
Und es ward bei jedem Walzer
Ihres Tänzers Brust zu enge.

Und noch immer nicht befriedigt,
Wie Mama auch mahnt an's Schlafen,
Sucht sie für den nächsten Walzer
Nur noch einen neuen Sklaven.

Sieh' da naht ein zartes Herrchen,
Schwarzbefrackt, mit dünnen Beinen,
Bleich das Antlitz, schmal von Taille,
Wie sie's jetzt zu lieben scheinen.

Dieser spricht: „Mein Fräulein, darf ich
Mir noch eine Tour erbitten?"
Und sie kniret artig lächelnd,
Nach salongemäßen Sitten.

Und die Walzermelodieen
Rauschen in bachant'schen Weisen.
Ha, wie fliegen da die Beiden
Fort in wilden Wirbelkreisen.

Wie das brauset, schleift und wehet,
Wie sich's haftet ohne Halten,
Gleich als würden fortgerissen
Sie von zaub'rischen Gewalten.

Ei, warum nur brennen immer
Düsterer des Saales Kerzen?
Selbst die lichterhellten Wände
Scheinen mählig sich zu schwärzen.

Doch das schwarzbefrackte Herrchen
Reißt sie fort in wirren Ringen,
Nein, das sind nicht mehr die Räume,
Die sie schimmernd erst umfiengen.

Oede Haiden, finst're Wolken
Kreisen flüchtig um die Beiden;
Jetzt ein Kirchthurm, ein Gemäuer,
Neben hängend graue Weiden.

Horch, was klirrt? — Aus rost'gen Angeln
Rasselt auf ein altes Gitter —
Und hinein mit seiner Schönen
Braust der tapfre Walzerritter.

Hügel ragen da an Hügel,
Nein, sie sieht es nicht im Truge:
Ueber nachtbethaute Gräber
Rasen beide hin im Fluge,

Und ihr Haar durchweht die Lüfte,
Fiebernd klappern ihre Zähne,
Und ihr Herz erstarrt im Busen
Ob der schaudervollen Scene.

Ach umsonst sucht sich die Arme
Ihrem Tänzer zu entringen,
Spinnenartig weiß der Rasche
Sie nur fester zu umschlingen.

Schau, da fliegt sein Schopf vom Scheitel,
Und sein Frack zerfällt in Fetzen,
Und ein Beingeripp' erblicket
Sie mit Schaudern und Entsetzen.

Fühlt von ihm sich fortgerissen,
Gleich als hätten Beide Flügel,
Unter Klappern unter Rasseln
Ueber Schollen, Särge, Hügel.

Und die alten moos'gen Steine
Taumeln ihnen aus dem Wege
Und ein schaurig Nachtgezüchte
Wird um sie mit einmal rege.

Aus den Gräbern tauchen Larven,
Hohl das Aug' und weiß wie Kreide;
Winken hier mit dürrem Finger,
Haschen dort nach ihrem Kleide.

Plötzlich reißt zu Rosa's Füßen
Mit Gekrach sich auf die Erde,
Und in schwindelnd raschen Wirbeln
Zerrt zur Gruft sie der Gefährte.

Da entringt ein gellend wilder
Schreckensschrei sich ihrem Munde;
Aber schon ist sie umfangen
Sammt dem Scheusal von dem Schlunde.

Sieh' da flirrt's vor ihren Blicken,
Horch, da klingen wirre Klänge,
Und im Saale sieht sie wieder
Sich umdrängt von bunter Menge.

Denn am Arme ihres Tänzers
War sie plötzlich hingesunken,
Als zum zwölftenmal die Runde
Sie durchjagt von Wonne trunken.

Doch verschwunden wie ein Schatten
War im selben Nu der Grause,
Und die erst voll Lust erglühte,
Bringt man halb entseelt nach Hause.

Bettet sie in weiche Kissen,
Nennt nach Arzt und Apotheke —
Doch im Saale dreht sich's wieder
Lustig auf dem alten Flecke.

Und des Walzerkönigs Bogen
Iſt ſchon wieder flink im Gange,
Als das dumpfe Zügenglöckchen
Drein ſich mengt mit ſchrillem Klange.

Des Räubers Liebe.

Es wandelt der Räuber im Wald dahin,
Mit glühendem Auge, mit finſterm Sinn;
Wie rauſchen die Bäume ſo ſchaurig drein,
Als riefen ſie warnend: Halt ein! Halt ein!

Der Räuber ſich eben daran nicht kehrt,
Nach Beute allein ſein Herz begehrt,
So geht er, am Dolchgriff die nervichte Hand,
Da blinkt durch die Zweige ein weiſſes Gewand.

Und ſieh' da, ein Mägdlein auf ödem Pfad,
In argloſer Unſchuld dem Blut'gen naht;
Ein niedliches Kindchen, gar friſch und jung,
Das Antlitz ſo lachend, die Glieder voll Schwung.

Wohl bebt es zurück vor dem fremden Mann,
Doch der faßt's mit feurigen Armen an —
„Jung Mägdlein, du nahteſt zu rechter Zeit,
Du haſt mir gefehlet in der Einſamkeit."

„O schont meines Lebens, so flehet das Kind,
O schont um der Mutter, die krank und blind!“
„„Was schert mich die Alte,“ so lachte er laut,
Bist du nur die blühende Räuberbraut.““

Und heißer das liebliche Kind er umschlingt,
Doch dieses mit kräftigen Armen ringt,
Da regt sich der Zorn in des Mannes Brust
Da schleudert er's nieder fast unbewußt.

„Und willst du nicht werden des Räubers Weib,
So geb' ich den Tod deinem jungen Leib!“
„„Viel lieber im Grab als in deinem Arm!““
Da färbt schon den Rasen ihr Blut so warm,

Betäubt blickt der Räuber die Leiche an,
„Und hab' ich denn wirklich ein Leids dir gethan?“
So frägt er sich selber, den Stahl in der Faust,
Von flammendem Groll noch die Brust durchbraust.

So starrt er auf sie, auf das Blut am Strauch,
„Was mußtest du trotzen dem Räuber auch?
„Was mußtest du trotzen?“ — so grollt er wild. —
Und schien'st doch so sanft und so lieb und mild.“

D'rauf gräbt er im Walde ein einsam Grab,
Legt schweigend das liebliche Mägdlein hinab
Und wölbt einen Hügel darüber auf,
Und schnitzt noch ein Kreuzlein, und setzt es d'rauf.

Dann schreitet er wieder durch Wald und Nacht,
Nicht merkt er's, wie wüthend der Sturm erwacht;
Die Aermste nur sieht er im letzten Hauch,
Und zürnet: „Was mußtest du trotzen auch!?"

So schreitet er hin, wo nicht Pfad noch Steig;
Es schlägt an die Stirn ihm manch knorrig Gezweig,
Es ritzet ihn blutig manch dornigter Strauch,
Er aber, er grollt nur: „Was trotztest du auch!?"

Und Tage und Nächte in steter Flucht
Sich selbst zu entrinnen der Räuber sucht,
Doch nimmer entflieht er, wie groß sein Grimm,
Dem Sehnen, das plötzlich erwacht in ihm.

Dem Sehnen nach ihr, deren junges Blut
Zu rasch er vergossen im Zorneswuth,
Dem Sehnen, das ewig in ihm nun quillt,
Dem Sehnen, das Nichts auf der Erde stillt.

So irrt er umher ohne Wehr und Stab,
Bis wieder er steht an des Mägdleins Grab,
Da löst sich's vom Herzen mit einemmal —
Da fühlt er der Reue, der Liebe Qual.

Da wirft er sich hin zu Grab und Strauch,
Und schluchzet: „Was mußtest du trotzen auch!
Du Mägdlein, nach dem dieses Herz begehrt,
Das Reue zerfleischet und Sehnsucht verzehrt."

So schluchzt er und wimmert durch Nacht und Wind
Und rauft sich die Haare und weinet sich blind,
Und wühlt in der Erde im tiefsten Schmerz,
Doch wühlt er heraus sich kein liebend Herz.

So schluchzt er und wimmert, daß schaurig und weit
Sein Jammer durchschallet die Einsamkeit
Und scheu von dem Platz, wo sie sonst geruht,
Die Wölfin sich flüchtet mit ihrer Brut.

Nach Wochen erst fanden, mit Blut befleckt
Den Räuber sie dort, auf das Grab gestreckt,
Doch schien es, als seufzte sein letzter Hauch:
Was mußtest du trotzen dem Räuber auch?

St. Ritza.

St. Ritza floh des Lebens
Verlockenden Genuß,
Als Klausnerin bewohnte
Ein Hüttchen sie am Fluß.

Jenseits des Flußes ragte
Ein Kirchlein vom Gestein,
Zu diesem ging die Fromme
Mit jedem Morgenschein.

Sie ging mit bloßen Füßen,
Geschürzt bis an das Knie;
Durch Rohr und Wellenschäume
Ging ohne Bangen sie.

Ob hell die Sonne strahlte,
Ob Regen wusch den Stein:
Mit jedem Morgen mußte
Sie dort im Kirchlein sein.

Einſt aber brauste wilder,
Als je gebraust der Fluß;
Die Brandung warf an's Ufer
Manch weißen Wogenguß.

Wohl kam die fromme Ritza
In große Angſt darob,
Als höher ſtets und höher
Die Flut ſie rings umſchnob.

Im Waſſer eine Weide
Ergriff ſie da mit Haſt,
Und brach nicht ohne Mühe
Von ihr ſich einen Aſt.

Mit dieſer Stütze kämpfte
Sie gegen Schwell und Flut,
Allein nur toller brauste
Um ſie der Welle Wuth.

Schon fühlt ſie ihren Sohlen
Entführt den feſten Grund,
Schon reißen ſie die Wirbel
Mit ſich hinab zum Schlund.

Da denkt mit einmal wieder
Auf Gott die bange Magd,
Und fühlt sich werth der Strafe,
Weil sie an ihm verzagt.

Und in die Wogen schleudert
Sie reuevoll den Stab
Und sieh' — da sinkt das Wasser
In's alte Gleis hinab.

Gleich einer zahmen Schlange,
Hinzieht wie sonst der Fluß,
Nur noch voll Ehrfurcht küssend
Des Mägdleins zarten Fuß.

Éljen a' király *)

(Wahre Begebenheit.)

Welch ein Lärmen in der Schenke!
Geig' und Cymbal ſchallen d'rein,
Und der Werber, der gelenke,
Bietet tanzend Geld und Wein.

„Auf! wer wird noch länger ſäumen?
Friſch zum Handſchlag reicht die Hand!
Müſſen bald die Roſſe zäumen,
Jagen durch der Haide Sand.“

„D'rum, ihr Magyarenſöhne!
Von der Väter Muth durchglüht,
Laßt den Andern Pflug und Fröhne,
Da für Euch der Lorbeer blüht!“

*) Der Ruf: Es lebe der König! wird Éljen a király ausgeſprochen.

Und die raſchen Burſche drängen
Kühn zum Werber ſich hinan,
Und mit wilden Cymbalklängen
Schallt ihr Jubel himmelan.

Nur ein kräftig ſtolzer Junge
Hört mit Gram das Aufgebot;
Doch dem Armen iſt die Zunge
Für den Klang der Rede todt.

Mächtig drängt's ihn, hinzutreten,
Mitzufechten als Magyar;
Doch der Stummheit Eiſenketten
Schließen aus ihn von der Schaar.

Darum blinkt ſein Aug' in Thränen,
Ballt ſich krampfhaft ſeine Fauſt;
Doch umſonſt iſt Harm und Sehnen,
Und der Zorn, der ihn durchbraust.

Sieh' da ſchwenkt der Werber wieder
Hoch den Krug und jauchzt ſodann:
Éljen á király! ihr Brüder,
Wer ein Held, der klingt mit an!'

Und mit Toben stürmen Alle
Auf den Ungarreiter los,
Und es jauchzt mit wildem Schalle:
Éljen á király! der Troß.

Ach, da kann der Stumme nimmer
Zähmen seines Herzens Glut,
Und, das Aug' in feuchtem Schimmer,
Stürzt zum Werber er voll Muth;

Faßt ein Glas, im höchsten Grimme
Ueber seiner Ohnmacht Qual,
Schwingt's und ruft — mit lauter Stimme:
Éljen, éljen á király!

Staunend blickt wohl auf den Jungen
Alles da, erstarrt zu Stein; —
Doch der schlägt von Lust durchdrungen
In die Hand des Werbers ein.

Und in Worten, voll und tönig,
Leistet er den Eid der Treu',
Denn die Lieb für seinen König
Gab die Sprache ihm auf's Neu'!

Eduard und Kunigunde.

(Eine rührende Ballade mit ganz neuer Melodie.)

Eduard und Kunigunde
Liebten sich gar seltner Art,
Seufzten früh und später Stunde:
Kunigunde! Eduard!

Reich an Geld war Kunigunde,
Ach, und er so jung und zart,
Und es seufzten aus dem Grunde
Kunigunde, Eduard.

Stand am Fenster Kunigunde,
Strich er drunten sich den Bart,
Und so nährten ihre Wunde
Kunigunde, Eduard.

Doch er liebte Kunigunde
Nur von fern', wie Abelard; —
Darum seufzten so jetzunde
Kunigunde, Eduard.

Oft wohl winkte Kunigunde;
Doch er war zu scheuer Art,
Und dann scholl's aus beider Munde
Kunigunde, Eduard.

Täglich sah ihn Kunigunde,
Täglich strich er sich den Bart,
Täglich klang's auf seiner Runde:
Kunigunde, Eduard.

Doch daß nie zu Kunigunde
Er sich wagte, fiel ihr h art;
Darum seufzten so im Bunde
Kunigunde, Eduard.

Seufzten so, bis Kunigunde
Endlich eines Andern ward;
Denn sonst seufzten noch zur Stunde
Kunigunde, Eduard.

Die vier Evangelisten in der Sophienkirche zu Konstantinopel.

Soliman der Zweite, auf hohem Roß,
Durchjaget Stambul mit seinem Troß,
Im Prunke des Herrschers, beschaut er die Stadt,
Die Mahom entrissen den Griechen hat.

Zur Kirche Sophia gelangt er da,
Die nie noch im Innern sein Auge sah,
Die dünket ihm werth des Besuchs zu sein,
D'rum springt er vom Pferde und tritt herein.

Welch' fürstliche Halle! welch' stolze Pracht!
So hatte er nimmer den Bau sich gedacht;
Wie haftet voll Staunen sein trunkener Blick,
Dort an den Gebilden von Mosaik.

„Ei sagt doch, wer sind dort die Vier' an der Wand,
Mit riesigen Leibern und falt'gem Gewand,
Die niederschauen so ernst zu mir
Mit Löwe und Rind und mit Adler und Stier?"

Da spricht ein Vesir: „Wie mir bekannt,
Sind jene die Evangelisten genannt,
So heißen die Jünger sie von dem Christ,
Der feig unserm Halbmond gewichen ist.“

„„Hinweg mit den Giaurèn! hinweg sogleich!
Wie schön sie auch immer und farbenreich,
Betüncht sie mit Mörtel, daß Keiner seh'
Je wieder die Bilder in der Moschee.

So herrschet der Sultan, und wie sein Mund
Gebeten, so thun die Moslims zur Stund,
Und hüllen die Bilder, gefügt aus Stein,
In sandigen Mörtel für immer ein.

Wohl faßte die Christen ein tiefer Gram,
Als solches ihr Ohr von den Moslims vernahm,
Doch konnten sie hindern den Frevel nicht,
Der grausam vertilgte der Farben Licht.

Da regt sich's mit Eins in der Erde Schooß,
Es schienen die Geister des Abgrunds los,
Die wühlen und reißen in toller Hast,
An Mauer und Hütte, an Thurm und Pallast.

Schon brechen und stürzen mit wildem Gekrach,
Die Häuser zusammen mit Mauer und Dach,
Da flieh'n die Bewohner in wildem Schwall,
Da flieht auch Suleimann zum erstenmal.

Nach Wochen erst, als schon vorbei die Gefahr,
Kehrt wieder der Sultan mit seiner Schaar.
Doch Trümmer nur, sieht er, auf Trümmer gehäuft
Ein Leichenfeld, d'rüber der Nachtwind streift.

Nur unversehrt fand er die Kirche allein
Doch wie er in diese nun tritt hinein,
Da prallt er, von Staunen erfaßt, zurück;
Den Gottesfinger gewahrt dort sein Blick.

Am Boden verstreuet liegt Mörtel und Sand,
Womit sie die Heil'gen bedeckt an der Wand,
Und niederschau'n wie früher die Vier'
Mit Löwe und Rind und mit Adler und Stier.

Floretta.

Im Cirque Frankoni eingeengt,
Die Menge ſich voll Schauluſt drängt—
Doch, wie von Blumen aller Arten
Ein üppig reicher Wundergarten,
Die Damen in gar holden Reigen
Sich lächelnd aus den Logen neigen.
O hört nur, welch ein Schrei'n und Toben
Von unten bis zur Spitze droben,
Wo ſich von Neugier nur bewegt
Die lachend frohe Jugend regt,
Und in dies wirre Chaos ſchmettern
Trompeten d'rein mit Jubelwettern.

Jetzt wird es ſtiller in der Runde,
Ein Ach erſchallt aus Aller Munde,
Denn ſchlank und ſchön im vollſten Staate
Den Federhut in's Haupt gedrückt,
Mit Band und Schleife reich geſchmückt
Zeigt ſich die junge Akrobate,
Fürwahr, ein wunderlieblich Kind —
Welch' Ebenmaß in allen Gliedern!

Ein Engel, wie sie in den Liedern
Der Dichter nur zu finden sind.

Bajazzo auch ist schon zur Hand,
Um seine Lazzis zu kredenzen,
Doch ach, der hat gar schlimmen Stand
Wie er sich auch bemüht zu glänzen;
Denn von Tribüne, vom Parquette
Hängt jedes Aug' nur an Florette.

Ein stolzes Pärchen nur allein,
Dort, ihr zunächst, im ersten Range,
Scheint von dem gift'gen Hauch der Schlange,
Die Mißgunst heißt, berührt zu sein.
Denn aus des Spitzenschleiers Falten,
Verachtung in dem Blick, dem kalten,
Schaut auf die junge Tänzerin
Die Dame aus der Loge hin.

Doch schon betritt die junge Schöne
Das schwanke Seil mit festem Fuß,
Die Musik wirbelt ihre Töne
Und Alles klatscht ihr seinen Gruß.

Aber einer Sylphe gleich
Schwebt sie in der Lüfte Reich,
Lieblich lächelnd, ohne Zagen,
Kaum vom schwanken Seil getragen,
Auf und nieder
Hin und wieder,
Wie ein bunter Schmetterling,
Dessen Herz die Rose fing,
Wie die keusche Lilie, welche
Träumend schwankt mit ihrem Kelche.

Jetzo neiget auf ihr Knie
Sich die luft'ge Schöne nieder,
Hebt mit einmal rasch sich wieder
Wie Zephiros anzusehen,
Nach dem Takt der Melodie
Auf den Zehen
Vorwärts schwebend,
Rückwärts gleitend,
Jetzt die Arme zierlich hebend,
Jetzt sie wieder zärtlich breitend.

Jetzo seht im Wirbelkreis
Tanzesheiß
Sie mit wildem Sturmesweh'n

Sich im raſchen Schwunge dreh'n,
Eine ſchlanke Amazone,
Die, als wie dem Feind zum Hohne,
Stolz erhöht,
Nun mit kühnen Freudenſprüngen
Und mit keckem Gliederſchwingen
So ihr Siegesfeſt begeht.

Da bricht, wie aller Zügel bloß,
Des Beifalls Sturm mit einmal los,
Da bleiben müßig keine Hände,
Da ſchallt der Jubel ohne Ende.
Doch wie nun vor dem Publikum,
Die Tänzerin beſcheiden, ſtumm,
Sich tief verneigt für dieſe Ehre,
Da gellt in jener Loge Grund
Ein laut Gelächter, und vom Mund
Der Dame ſchallt's: „die Bajadere!"

Wohl blickt, die Wange wie Carmin,
Florette nach der Schmäherin,
Doch dieſe weist ihr kalt den Rücken,
Da trübt ſich's vor Florettas Blicken,
Ihr Herz durchwühlt's mit eiſ'gen Krallen,

Sie wankt, erbleicht, sie droht zu fallen,
Allein Bajazzo springt hinzu,
Die Diener fliegen hin im Nu,
Und neuer Jubel mahnt die Schöne,
Daß sie der Pflicht auf's Neue fröhne.
Und wie im Inner'n auch gekränket,
Eilt sie, den Blick zur Erd' gesenket,
Den Wunsch der Menge zu erfüllen,
Die tobend ein da capo brüllen. —
Doch kaum daß sie das Seil betritt,
Da hemmt ein Angstruf ihren Schritt;
Das ist der Feuerglocke Klingen,
Die Rettung heischt mit raschen Schwingen,
Und „Feuer!" ruft's mit grellem Schalle,
Und „Feuer! Feuer!" zittern Alle.
Da drängt, von wilder Angst erfaßt,
Die Menge sich hinaus mit Hast,
Ein Strom, der überschwellt das Bette,
So braust und tobt es von der Stätte.

Schaut! von dem Nachbarhause dort,
Schlägt hoch die Lohe auf zum Himmel,
Mit Schrecken starrt das Volksgewimmel
Hinan zum rauchumqualmten Ort
Mit einmal schallt ein heller Schrei

Aus eines Kindes Mund hernieder,
Und wieder ſchallt's, und nochmals wieder;
Vom letzten Stockwerk kommt's. — Herbei!
Daß wir der Kinder Rettung wagen!
Umſonſt die Menge ſteht voll Zagen,
Denn aus dem Erdgeſchoße ſchlägt
Die Flamme ſchon vom Sturm gere gt,
Und wogt und ringt,
Und leckt und dringt
Hinein zur Kammer, wo die Kleinen,
Von Menſchenhilf' verlaſſen, weinen.

Doch ſeht, da naht auf flücht'gem Fuß
Floretta ſich der ganzen Menge
Es ſagt ein Blick ihr, was ſie muß,
Und ſchnell durchbricht ſie das Gedränge,
Und ſchwinget, ſo behend ſie kann,
Auf ſchwanker Leiter ſich hinan,
Und dringt mit Muth durch Rauch und Flammen;
Nur jetzt, nur jetzt nicht brich zuſammen,
Du ſchwindelnd grauſe Rettungsbahn!
Schon hat ſie das Geſchoß erreicht,
Nun iſt im Fenſter ſie verſchwunden,
Und Alles ſtarrt — von Angſt erbleicht —
Sind Stunden denn jetzt die Sekunden?

„Glück auf! Glück auf! da ist sie wieder!“
So ruft mit Jubel jetzt der Schwarm,
Und durch die Flammen steigt sie nieder,
Zwei holde Kinder auf dem Arm.
Schon brennt das Kleid aus leichtem Tülle,
Doch fühlt Floretta keinen Schmerz,
Denn unter der verbrannten Hülle
Jauchzt ja in Freuden auf ihr Herz.

Doch sieh', wer kommt herbeigeflogen?
Sich wühlend durch des Volkeswogen,
Wer ist das Weib mit wirrem Haar,
Aus deren Mund solch Jammer tönet?
Die Dame ist's, die sie gehöhnet.
Im Wahnsinn bricht sie durch die Schaar,
„Zu Hülf! zu Hülfe, habt Erbarmen!
Ist denn kein Retter in der Noth?
O meine Kinder!! Helft den armen —
Zu spät! zu spät! — schon sind sie todt!“
So ruft sie, mit des Gram's Geberde,
Und wirft verzweifelnd sich zur Erde.
Da aber schwankt, nur Lappen mehr
Statt ihres Flitters um die Glieder,
Floretta zu der Mutter her,
Und legt die beiden Kleinen nieder,

Die unversehrt, ihr an die Brust,
Und spricht, kaum ihrer noch bewußt,
Mit letzter Kraft: „Nun stillt die Zähre;
Dieß bringet euch — die Bajadere.“

Vor Kurzem noch sah man am Stabe
Ein Mütterchen in St. Denis,
Verkrümmt und bleich, schon nah' dem Grabe,
Gelähmt den Arm und steif das Knie.
Das schleppte täglich durch die Straßen
Mit Müh' sich hin zum Gotteshaus,
Doch sprach aus dem verfallnen, blassen
Gesichte sich kein Kummer aus.

Floretta war's, die damals glühte,
Der Rose gleich voll üpp'ger Pracht,
Und die Gesundheit, Kraft und Blüthe
Zur Rettung Andrer dargebracht.
Doch fand bereuend keine Sonne
Sie je den schmerzlichen Verlust;
Denn eines ganzen Himmels Wonne
Trug sie dafür in ihrer Brust.

Das Allerſeelenlicht.

Es war am Tage der Seelen
Da gingen ſie All' zu Hauf
Zum Friedhof hinaus und ſteckten
Dort ihre Lichtlein auf.

Und mit den Andern allen
Ging auch eine junge Magd,
Der hatte kein tiefer Kummer
Noch je am Herzen genagt.

Die wußte daheim noch die Mutter,
Den Vater mit weißem Haar,
Umrungen mit fröhlichem Toſen
Von ihrer Geſchwiſter Schaar.

Und dennoch auf einen Hügel
Wollt' ſetzen auch ſie ihr Licht,
So wie es zu aller Seelen
Gelehrt ihr die fromme Pflicht.

Doch als sie hinausgekommen,
Da blinkte es ringsumher
Von hundert und hundert Lichtern;
Ein Hügel nur war noch leer.

Zu diesem nun ging die Fromme
Und setzte ihr Lämpchen hin,
Und sprach manch' altes Sprüchlein
Dazu mit bewegtem Sinn.

Und betete für den Todten,
Der ihr zu Füßen lag,
Und manch ein stilles Thränlein
Benetzte den grünen Hag.

Daß aber just Dieser, für welchen
Ein Lichtlein sie zünden gemußt,
Sie heimlich geliebt bis zum Grabe —
Das hatte sie nicht gewußt.

Der letzte Hirschhorn.

Zu Hirschhorn liegt im Sterben
Ein siecher Greis,
Zur Brust das Haupt gesenket,
Wie Silber weiß.

Der spricht: „Vor dreißig Jahren
Da focht ich gut,
Da floß von meinem Degen
Des Gegners Blut."

„Zu Heidelberg am Markte
Erlag er mir,
Der Handschuhsheim, noch seh' ich
Ihn selber schier."

„Es warf sich seine Mutter
Wohl über ihn
Und fluchte mir, dem Mörder,
Als er dahin."

„„So wie du mir getödtet
Den einz'gen Sohn,
So soll auch dir geschehen
Zu blut'gem Lohn!““

„„„All deinen Kindern werde
Ein früher Tod!
Der Hirschhorn Letzter, ende
Du selbst in Noth!““

„Wohl sind seit jenem Tage
Im Lauf der Zeit
Eilf Söhne mir gefallen
Im blut'gen Streit.“

Noch aber lebt der Zwölfte
Im Kaisers Heer,
Darum auch fällt das Sterben
Mir jetzt nicht schwer.“

D'rauf faltet er zum Beten
Die matte Hand;
Da kommt's hereingerasselt
Im Stahlgewand.

Vom Kaiserheer ein Bote
In bleicher Hast,
Was bringst du? schreit der Alte
Von Angst erfaßt.

„„Ach! — euer Sohn““ — so lautet
Des Kriegers Spruch —
‚Ich weiß genug! Es hat sich
Erfüllt der Fluch.“

Er rief's, da ist erlegen
Sein Herz der Pein;
So ging der letzte Hirschhorn
Zur Ruhe ein.

(Siehe Anmerkung 2.)

Die Hand des Herrn.

Vor ihres Vaters Hause,
Ihr Kindlein auf dem Arm,
Blond Hannchen sitzt, die Wange
Gebleicht von tiefem Harm.

Sie weint sich fast die Augen,
Die schönen Augen blind,
Hat er sie doch verlassen,
Verlassen mit ihrem Kind.

Der böse schlimme Niklas,
Der sie so süß bethört,
Bis er das Glück des Lebens
Für immer ihr zerstört.

Des reichen Schulzens Tochter
Dort drunt im letzten Haus,
Die führt der falsche Niklas
Nun heim mit Saus und Braus.

Ei horch! was ist's, das also
Durch Dorf und Ried erschallt?
Der Brautzug ist's, o Himmel,
Der nach dem Kirchlein wallt.

Lautschluchzend flüchtet Hannchen
In's innerste Gemach,
Um dort sich zu verbergen
Vor Spott und nied'rer Schmach.

Der Bräut'gam aber schreitet
Vorbei mit Klang und Scherz,
Und denkt nicht, wie so nahe
Der Gram zerreißt ein Herz.

Schon hat er heimgeführet,
In's Haus sein junges Weib,
Daß es mit seinem Golde
Ihm heg' und pfleg' den Leib.

So in dem Haus des Schulzen
Lebt er gar wohlgemuth,
Denkt nicht an's blonde Hannchen
Und denkt nicht an sein Blut.

Da wurde der Gemeinde
In selber Zeit der Raum
Zu klein im alten Friedhof
An grüner Wiesen Saum.

Darum auch zu erstehen,
Beschloß sie einen Grund,
Der hart am Haus des Schulzen,
Verkäuflich just zur Stund! —

Wohl paßt gar schlecht die Trauer
Zu jenem Freudenhaus,
Doch scheint's, als suche öfters
Sie solche Stellen aus.

Bald ragte in die Lüfte
Ein Kreuz vom grünen Plan,
Fand auch das junge Eh'paar
Kein groß Gefallen d'ran.

Nun hebt sich auch die Mauer
Mit ihrem schwarzen Thor,
Nicht sieht man mehr am Fenster
Den Niklas wie zuvor.

Horchauf, da schallt's vom Thurme,
Der Gräber gräbt ein Grab,
Ei sagt, wer ist der Erste,
Den man dort senkt hinab?

Das ist das blonde Hannchen,
Im Mutterarm ihr Kind;—
Wie doch so schnell gebrochen
Betrog'ne Herzen sind!

Mit finsterm Auge stieret
Der Niklas auf den Zug,
Und wirft dann zu das Fenster —
Er hat geseh'n genug.

Doch seit dem Augenblicke
Ward er nicht wieder froh;
Es ist die Schuld im Innern,
Die quält und treibt ihn so.

Nicht läßt's ihn länger weilen
Hinfort in seinem Haus,
Das Grab in seiner Nähe,
Das Grab jagt ihn hinaus.

D'rum sucht er zu vergessen,
Im Trunk, was er gethan.
Doch mahnt ihn stets auf's Neue
Das nahe Grab daran.

Allmälig mehr entschwindet
Von seiner Wang' die Glut,
Als hätt' der Todten Nähe
Vergiftet ihm das Blut.

Gekrümmt den dürren Rücken,
Hohläugig, wirr und bleich,
Schwankt er einher in Kurzem,
Fast einem Schemen gleich.

Und frägt besorgt ihn Einer:
Was ist's, das euch geschah?
So spricht er: „Ach! die Todten,
Sie modern mir zu nah"

Und schwelgt er in der Schenke
In tollem Uebermaß,
So wird im wildsten Taumel,
Mit einmal er dann blaß

Und wühlt im Haar, und murmelt,
Wenn ihn just keiner sah:
„Die Todten, ach! die Todten,
Sie modern mir zu nah.“

So trieb er's wen'ge Wochen,
Da hält auch ihn der Pfühl;
Schon dringt's gleich einer Natter
An's Herz ihm, todeskühl.

Nur einmal möcht' er laben
Sich noch an Duft und Schein,
Und hin zum Fenster schleppt er
Sein schlotterndes Gebein.

Hilf Gott, da trifft sein Auge,
Umglüht vom Abendroth,
Auf Hannchens Grab, und stöhnend
Sinkt hin er — und ist todt.

Doch als sie ihn versenkten
Von jenem Grab nicht fern,
Da dachte wohl ein Jeder:
Das war die Hand des Herrn.

Ritter Schlemusalnik, der den Feind freſſen will.

(Parodirende Ballade.)

Der Ritter Schlemusalnik iſt ein grauſer Held,
Der Ritter Schlemusalnik zieht hinaus in's Feld.

Der Ritter Schlemusalnik hat ein ſchlimm Geſicht,
Der Ritter Schlemusalnik iſt ein arger Wicht.

Der Ritter Schlemusalnik hat auch 'n großes Maul,
Das iſt beim Fraß ſo wie beim Schimpf nicht faul.

Der Ritter Schlemusalnik focht ſchon manchen Strauß;
Oft hat man ihm geklopft den Buckel aus.

Das hat der Ritter Schlemusalnik fein bedacht;
„Da reit' ich künftig lieber in ſtockfinſt'rer Nacht.“

Die Nacht, die iſt des Schlemusalniks Element,
Weil ihn kein Gläubiger zur Nachtzeit kennt.

So reitet er in Nacht und Nebel fort
Und denkt: Bald bin ich bei den Feinden dort.

„Dann reiß das Maul ich auf und schluck' fürwahr
Sie Alle, wie sie sind, mit Haut und Haar!"

Der Schlemusalnik denkt's, der grause Held,
Und reitet fürder fort und fort in's Feld.

Der Schlemusalnik aber reit't ein schlechtes Pferd,
Das ist so viel just als der Reiter werth.

D'rum stolpert plötzlich unter ihm der Gaul,
Da liegt der Schlemusalnik auf sein'm großen Maul.

O Schlemusalnik! dir geschieht schon recht,
Was hast du reiten müssen in stockfinst'rer Nacht.

Das Hirtenmädchen.

Das Hirtenmädchen zog vom Schweizerland
Als Grafenbraut zum fernen Themſeſtrand.

Sie ließ das Haus, das ſie ſo lang bewohnt,
Die weiße Firne, die in Lüften thront.

Die grünen Matten und den Felſenhang,
Von dem das Alphorn ihr ſo oft erklang.

Das Alphorn, dem ihr Ohr ſo gern gelauſcht,
Und das mit Wonne ſtets ihr Herz berauſcht.

In's Nebelland zog ſie mit ihm dahin;—
Wohl dir, haſt du von dieſem Tauſch Gewinn!

Schon hat die enge Stadt ihr Fuß erreicht,
Auftauchet Englands Pracht, die Ferne weicht.

Ein Feenſchloß nimmt ſie als Herrin auf,
Nur Luſt verkürzet ihrer Tage Lauf.

Da naht die Stunde, die mit höchstem Glanz
Ihr schlingen soll in's Haar den Myrthenkranz.

Nicht hat geschont der Graf sein rothes Gold,
Das Madras seinen Vätern einst gezollt.

Damit nur Ueberraschung, Lust und Pracht,
Ihr huldigend als Spende sei gebracht.

Schon sitzt die Hirtin dort und ihr Gemahl,
Mit Gold geschmückt im festlich hellen Saal.—

Um sie der Gäste lärmend rege Schaar;
Nur Frohsinn wird der Blick ringsum gewahr.

Was bieten kann die alt' und neue Welt,
Mit dem ist reich des Grafen Tisch bestellt.

In Strömen fließt der Franzen bester Wein,
Und Geig' und Cymbal klingen jubelnd d'rein.

Da winkt der Graf mit freudig schlauem Blick,
Und alsogleich verstummt auch die Musik.

Was mag geschehen? — horch! welch süßer Klang!
Ganz fern, wie eines Kindes Schlafgesang.

Als wie ein Wiegenlied, das sich in Lust
Und Harm zugleich entringt der Mutterbrust.

Wie eines Knaben nächtig Liebesflehn,
Wie Engelsstimmen, die um Gräber wehn.

Es ist das Alphorn, dessen süsser Laut
Nun freudig überraschen soll die Braut.

Der aber, ach, mit nie empfund'nem Schmerz
Gleichwie ein glüh'nder Pfeil durchbohrt ihr Herz.

Und reglos horcht sie, einem Bilde gleich,
Das Aug' erstarrt, die Wange todtenbleich.

Schon reißt der Töne Zaubermacht sie fort,
Nicht ist sie mehr die Braut im Saale dort.

Die Hirtin ist sie wieder, die sie war,
Den Stab zur Hand, den Blumenkranz im Haar.

Und vor ihr liegt die Heimath, morgenhell,
Mit Hütt' und Firne, Wiese, Wald und Quell.

Und Geist und Herz umgarnt vom schönen Trug,
Stürzt sie hinaus, im haltlos raschen Flug.

Hinaus, von wo, mit rührender Gewalt,
Der Ruf der Ihren aus der Heimath schallt.

Doch plötzlich schweigt der wundervolle Klang.
Noch horchet sie und athmet schwer und bang.

Dann blickt, als wie erwacht aus einem Traum,
Sie rings herum im weiten fremden Raum;

Erkennt mit einmal wieder, wo sie sei,
Und sinkt dahin mit einem lauten Schrei.

Wohl warf der Bräutigam im größten Harm
Vor ihr sich hin und schlang um sie den Arm;

Allein zu spät, denn mit den Klängen schwand
Bereits ihr Geist und floh zum Heimathland.

Das neue Haus.

Es war ein reicher Grundherr, der hatte Gold wie Sand
Der will ein Haus sich bauen, wie kein's im ganzen Land.

Der läßt die Werkleut' schaffen durch viele Monde lang;
Und will sein Gold nicht reichen, so hilft wohl auch der Zwang.

Bald ist der Grund gemauert, schon steigt wie ein Pallast
Das Haus empor, mit Pfeilern und stolzer Bogen Last.

Und höher immer höher entragt der schöne Bau,
Kein schön'rer ragt vom Lande hinauf in's ew'ge Blau.

Nun ist das Werk vollendet, da gibt es Tanz und Schmaus;
Nur seines Herrn gewärtig ist noch das leere Haus.

„Jetzt laßt die Becher klingen, was ich gewünscht, ist mein!
Mit nächstem Morgen zieh' ich in's neue Haus schon ein!"

Und kaum noch hat versendet der Tag den ersten Strahl,
Da bringen ihn die Seinen in's Haus, nach seiner Wahl.

Doch Keiner iſt ſo fröhlich, wie er's noch geſtern war,
Auch ſcheint der Grundherr ſelber verwandelt ganz und gar.

Das macht ſein Haus, ſein neues — war nicht das Haus voll Pracht —
Das hatte ihm gezimmert ein Schreiner — über Nacht.

Mulei Maluk.

Um den Atlas wirft der Himmel seinen Sternenmantel wieder;
Stiller wird's; im Beduinenlager glimmt das Feuer nieder
Da beruft noch Mulei Maluk seine Dei's, die kampfesmuth'gen,
Um sie nochmals anzueifern für den nächsten Tag, den blut'gen.

Mühsam hebt der kranke Kaiser sich von seines Lagers Kissen
Denn er fühlt's, in wen'gen Stunden ist der Erde er entrissen;
Darum spricht er zu den Führern, die ihn finstern Blicks umstehen:
„Nimmer kann ich's euch verhehlen, was in Kurzem wird geschehen."

„Meine Tage sind verronnen und gezählt sind meine Stunden,
Und wenn neu die Sterne funkeln, seid ihr eurer Treu entbunden."

Eins nur will ich daß geschehe, als die letzte eu'rer Pflichten,
Wehe, wer dawider handelt, denn es wird ihn Allah richten;'

„Und nun hört: — sollt' ich erbleichen früher, als die Schlacht beendet,
So verheimlicht dieß dem Heere, daß nicht Schreck die Würfel wendet;
Reitet nah an meiner Sänfte, bahnt den Weg ihr durch's Getümmel. —
Wenig nur den Umhang lüftend, wenn wir mitten im Gewimmel,

„Neigt euch zu mir her, als hörtet ihr Befehle mich ertheilen,
Dann entflammt auf's Neu' die Krieger, mit der Rede Feuerpfeilen,
Daß der stolze Spanierkönig nicht im Sterben mich besiege,
Und sich auf dem Thron Maroccos als ein Siegestrunkner wiege.,

Und die Dei's geloben finster zu befolgen sein Begehren,
Wenden sich dann stumm und schweigend, zu den Horden rückzukehren.

Und es kommt der Tag aus Osten, und die Schlacht entbrennt und wüthet,
Mitten drinn des Kaisers Sänfte, von den kühnen Dei's gehütet.

Diese schau'n hinein zum Vorhang, sprechen manche flücht'ge Worte,
Aber immer näher schwebet Mulei an der Todespforte. —
Weh! mit einmal flieh'n die Seinen; weiße Mäntel, luft'ge Pferde
Fliegen traumhaft ihm vorüber, und vom Hufschlag bebt die Erde.

Da erfaßt Verzweiflung, Schrecken die schon halb entfloh'ne Seele,
Doch vergebens sucht ein Ruf sich zu entringen seiner Kehle,
Und die letzten Kräfte sammelnd, Heldenglut in allen Gliedern
Springt der Kaiser aus der Sänfte, trotz der Seinen Flucht, der nieder'n,

Wirft dem Feinde sich entgegen, Aug' und Waffe: Todesblitze,
Wie ein Aar, den niedersandte Mahomet vom Wolkensitze.

Und die Seinen steh'n und zögern, folgen dann beschämt dem Einen,
Bis sie unter Allahrufen sich auf's neu zum Kampf vereinen.

Und der Heldengeist des Kaisers ist mit Jeglichem von ihnen
Und sie drängen, würgen, morden bis die Feinde flieh'n von hinnen;
Zu der Sänfte aber bringen rasch die Dei's den Kaiser wieder,
Lassen den zum Tod Erschöpften gramerfüllt auf's Lager nieder,
Doch, erlosch'nen Auges, legt noch dieser an den Mund den Finger —
Und geendet hat der starke, sieggekrönte Todbezwinger.

Der Lanzknecht.

Der Lanzknecht in der Schenke ſitzt,
Wie doch ſein Aug' von Frohſinn blitzt.

Er faßt den Krug, er trinkt ihn leer,
Der Wein behagt dem Lanzknecht ſehr.

Da iſt auch eine junge Maid,
Ein friſches Röslein von der Haid.

Die ſpringt mit Krügen hin und her,
Die Maid gefällt ihm noch viel mehr.

Und um die Maid von Liebe warm,
Der Lanzknecht ſchlingt den ſtarken Arm.

Er gibt ihr einen heißen Kuß,
Holla! da knallt der erſte Schuß.

Wie rafft er da ſich auf geſchwind!
„Nun fahre wohl, du ſüßes Kind!“

„O wahr' mir deine Liebe du,
Bis mir auch einmal lacht die Ruh!"

Und muthig eilt er in die Schlacht; —
Ha! wie das blitzt und tos't und kracht.

Er streitet als ein rechter Mann;
Bald ist es um den Feind gethan.

Die Schlacht ist aus, die Wahlstatt leer,
Was wallt dort durch die Oede her?

Das ist des Lanzknechts junges Lieb,
Will sehen, wo ihr Liebster blieb.

Hilf Gott! da liegt mit Blut befleckt
Vor ihr der Lanzknecht hingestreckt.

„Ist das, o Lanzknecht, deine Ruh',
Wenn kalt dein Herz, dein Auge zu?"

„Doch ist sie's auch zu meinem Leid,
Dich lieb' ich doch in Ewigkeit."

Der letzte Dienst.

Blutig steh'n Sevillas Häuser
Ueberglänzt vom Morgenrothe,
Und der Sturm durchbraust die Gassen
Wie ein angsterfüllter Bote.

Gleich als wollt' er die Bewohner
Wecken aus so dumpfem Brüten,
Daß sie nimmer länger dulden
Ihres grimmen Drängers Wüthen.

Ach, vergebens, nimmer hindert
Ihn das nahende Verderben,
Was nach Gusmann sich benennet
Muß am Hochgerichte sterben.

Also ist des Königs Wille,
Pedros, der von Haß durchdrungen,
Weil ein Gusmann um die Krone
Spaniens mit ihm gerungen.

Sagt, wen ſchleppen dort die Schergen
Schon herbei durch's Volksgebrauſe?
Ach Sevillas reinſte Blume
Aus der Gusmanns edlem Hauſe.

Donna Clara, ſie, die Mutter
Von dem edlen Ritterſtamme,
Sie Don Petro als das erſte
Opfer hat verdammt zur Flamme.

Doch nicht Furcht und Angſt geleiten
Die auf ihrem letzten Gange;
Sind auch weiß wie Schnee die Locken,
Iſt auch weiß wie Schnee die Wange.

Gramgebeugt, doch feſten Schrittes
Naht dem Holzſtoß die Matrone,
Im Gefolg die Treuen Alle,
Denen ſie geſtrahlt als Sonne.

Einer ſcheint jedoch vor allen
Andern dieſer Gang der ſchwerſte,—
Donna Claras Liebling, ihrer
Jungen Dienerinen erſte.

Isabell Davalos nennet
Sich die kaum entknospte Rose.
Welche Clara nun geleiten
Muß zu solchem Schreckensloose.

Doch schon wird von rauhen Händen
Diese an den Pfahl gebunden,
Und die Diener durch die Schergen
Fortgescheucht von ihr gleich Hunden.

Jetzo steht sie angefesselt
Und der Flamme überlassen,
Die schon knisternd aufwärts ringelt,
Ihre Beute zu erfassen.

Höher stets und höher schlängelt
Sich's hinan mit glüh'nden Zungen,
Bald von wilden Feuerringen
Ist die Märtyrin umschlungen.

Sieh, da kommt der Sturm geflogen,
Eine heulende Hyäne,
Wirft hinein sich in die Flammen,
Gleich als zürnt' er dieser Scene

Aber ſtatt ihr Heil zu bringen
Die ſo hilflos ſteht dort oben,
Bringt er Unheil nur der Aermſten
Durch ſein ungezügelt Toben.

Denn das Kleid, das ſie umfließet,
Letzter Reſt entſchwund'ner Größe,
Wühlt er auf, dem Aug' enthüllend
Ihrer keuſchen Glieder Blöße.

Und ein laut Gelächter gellet
Aus dem rohen Volksgedränge;
Doch ein Blitz an Schnelle flieget
Iſabella durch die Menge.

Schwingt zum letzten Dienſte, welchen
Ihres Herzens Reinheit fordert,
Sich hinauf zur Schamerfüllten
Von der Flamme Gier umlodert.

Schlingt dort ihre beiden Arme
Um die flatternden Gewande,
Daß im Martertod die Herrin
Nicht gekränkt noch ſei durch Schande.

Aber kaum daß ihre Arme
Sie umschlungen, ach so haben
Sie auch schon die glüh'nden Brände
Mit der Heldenfrau begraben.

Längst verweht sind jene Zeiten,
Und nicht viel der bessern kamen;
Doch mit Stolz noch nennt Sevilla
Isabell Davalos Namen.

Und wie sie vor Schmach zu hüten
Ihre Herrin hielt umfangen,
Siehst du zu St. Isidoro
Sie noch jetzt in Marmor prangen.

(Siehe Anmerkung. 3.)

Maria.

„Es klingt ein süßer Name
Mir immerdar in's Ohr,
Er schallt im Waldesrauschen
Und im bewegten Rohr.“

„Er schallt im Hirtenreigen,
Wenn er vom Berg sich schwingt,
Maria heißt der Name,
Der mir so süß erklingt.“

„Maria muß sie heißen,
Die nie mein Aug' noch sah;
Doch werd' ich sie erkennen,
Sobald sie einst mir nah.“

„Maria muß sie heißen,
Das ist kein eitler Traum,
Und sollt' ich auch sie finden
Erst über'm Erdenraum.“

So ſang der junge Krieger
Auf nächt'ger Lagerwacht,
Und horch — Maria ſcholl es
Zurück vom Felſen ſacht.

Im Mantel eingewickelt
Schläft d'rauf der Reiter ein,
„Maria, ach Maria!
Wo magſt du jetzo ſein?"

Horchauf, da hallt der Donner
Vom feindlichen Geſchoß,
„Nun gilts, ihr Kameraden,
Zu Roß, holla, zu Roß!"

So tönt es durch die Reihen,
D'rauf ſchmettert Knall auf Knall;
Schon brauſt der junge Krieger
Voraus dem luft'gen Schwall.

Wie han'n ſich Bahn die Säbel
Ins feindliche Carrée,
Nur Dampf und Roßgeſtampfe
Und drunter Tod und Weh.

Da schweigt der Kampf; auftauchet
Die Sonne und erschrickt,
Wie sie voll rother Rosen
Das weite Feld erblickt.

Wen schleppen dort die Krieger
Zum Haus der frommen Frau'n,
An dessen Brust die schönste
Der Rosen ist zu schau'n?

Das ist der junge Reiter,
Der von Maria sang;
Nun wird nach ihr er suchen
Auf Erden nimmer lang.

Schon liegt er dort im Spittel
Auf Kissen sanft und weich,
Doch ach! zu tief verwundet
Hat ihn des Feindes Streich.

Umsonst, ihr frommen Schwestern,
Naht ihr dem wunden Mann;
Könnt ihr nicht Wunder wirken,
So ist's um ihn gethan.

Bald wenden ſich auch dieſe
Von ihm ſo ſtarr und fahl,
Die Andern all zu pflegen,
Die dort in reicher Zahl.

Die jüngſte Laienſchweſter
Allein nur weilt noch dort,
Sie kann von ihm nicht wenden
Ihr thränend Aug' mehr fort.

Die neigt voll tiefen Mitleids
Zum Blut'gen ſich hinab,
Ihr iſt als ging ein Theures
Mit ihm zugleich in's Grab.

Da wird's vor ſeinen Sinnen
Auch ihm mit einmal licht,
Da ſchaut auch er verwundert
Ihr frommes Angeſicht.

Und gleich als ſäh' er offen
Des Paradieſes Thor,
So ſtarrt mit ſel'gem Lächeln
Zur Jungfrau er empor.

Dann breitet er die Arme
Und ruft mit glüh'ndem Blick:
„Du bist's, du bist's, Maria!" —
Und sinkt d'rauf todt zurück.

Vukszan von Bulatovich.

In der Veſte Scutari am Bojan
Lagen einſt in Haft drei Serbenhelden,
Ljeſch von Piper nannte ſich der Eine,
Jolat von Baszojevich der Zweite,
Vukszan von Bulatovich der Dritte.

Sprach der Vukszan zu den beiden Andern:
„Unabwendbar iſt es, meine Brüder,
Daß wir durch die Hand der Türken fallen,
Sprecht, was ſchmerzt dabei euch wohl am meiſten.“

Spricht der Ljeſch von Piper zu dem Vukszan:
„Eines wahrlich ſchmerzet mich vor allen,
Daß ich ohne Hilf' und ohne Pflege
Muß die Eltern in der Heimath wiſſen,
Meinen Vater und die alte Mutter,
Da ihr einz'ger Sohn ich und Ernährer.“

Jolat von Baszojevich erwiedert:
„Wahrlich dieſes ſchmerzet mich am meiſten,

Daß ich mich von meinem jungen Weibe
Muß so früh und ohne Abschied trennen,
Da ich erst gefreit vor fünfzehn Tagen.

Doch der Vukszan spricht da zu den Beiden:
„Wahrlich, Brüder, thöricht seid ihr Beide,
Denn noch schmerzlicher will mir's bedünken,
Daß wir also schmählich müssen sterben,
Ohne Gegenwehr, durch's Schwert des Henkers."

Als der Vukszan solches hat gesprochen,
Tritt ein Türkenscherge in den Kerker,
Also zu den drei Gefang'nen rufend:
„Wer von euch genannt der Ljesch von Piper
Kann den Kerker alsogleich verlassen
Und zurück in seine Heimath kehren,
Da für ihn das Lösegeld gekommen."

Tritt der Ljesch da aus dem finstern Thurme,
Doch ein Henker, harrend vor dem Thore
Haut ihm stracks das Haupt herab vom Rumpfe.

Tritt ein zweiter Scherge in den Kerker
„Wer von euch ihr Helden ist geheißen

Jolat von Baszojevich mit Namen,
Kann den Kerker alsogleich verlassen,
Da für ihn die Lösung auch gekommen,
Daß er kann nach seiner Heimath ziehen."

Und auch dieser tritt hinaus zum Kerker,
Doch ein Henker haut, gleich wie dem Ersten,
Ihm das Haupt herab von seinem Rumpfe.

Aber auch ein dritter Scherge nahet,
Bukszan von Bulatovich berufend.

Tritt hinaus der Bukszan aus dem Kerker
Also sprechend zu dem Türkenhenker:
„Gönne mir, o Türke, daß vom Leibe
Ich vorerst die schönen Kleider nehme,
Daß sie nicht mein Heldenblut beflecke,
Denn gar kostbar sind sie, wie du siehst,
Und zu brauchen wohl für manchen Pascha.

Wohl verlangt gar sehr dem Türkenhenker
Nach des Serbenhelden schönen Kleidern,
Und das Richtschwert wirft er auf den Rasen,
Löset hastig ihm die starken Stricke

Von den nerv'gen Armen, von den Händen,
Um die Kleider ihm herabzuziehen,
Daß sie nicht des Helden Blut beflecke.

Aber schnell besonnen ist der Bukszan,
Rafft behende auf das Schwert vom Rasen,
Schlägt die Henker alle drei zu Boden
Und entflieht aus Sentari, der Veste.

Was auf seinem Wege ihm begegnet
Mäht er nieder mit dem Schwert des Henkers,
So zur Brücke kam er, an dem Bojau.

Doch der Kadi und der Hodscha stehen
Auf der Brücke, ihm entgegen schreiend:
„Bukszan von Bulatovich, vergebens
Suchst du einen Weg hier zum Entrinnen!"

Doch der muth'ge Bukszan da entgegnet:
„Find' ich vor mir keinen Ausweg offen,
Ist auch keiner offen mir im Rücken!"
Also rufend stürzt er auf die Beiden.

Als der Hodscha dieß gewahrt, da springet
Er voll Furcht hinunter in den Bojan;
Doch den Kadi stößt der Bukszan nieder,
Und um ihn noch manche andere Türken.

So entkam er glücklich in's Gebirge,
Nach Czernicza, der berühmten Veste,
D'rin der Mata Vajovich gebietet.
Der verbarg den Helden fünfzehn Tage,
Gab ihm dann nach Novacz das Geleite,
Wo daheim er. Denkt, wie da sich freuten
Seine Mutter, die besorgte Gattin
Und nebst ihnen alle seine Kinder!

Der Gang im Schnee.

In dichten Flocken fällt der Schnee,
In Nebel hüllt sich Thal und Höh',
Ein Weib nur geht, von Angst erfüllt,
Die Pfade, die der Schnee verhüllt.

Sie konnt' nicht weilen mehr im Haus,
Sie mußt' zu Sturm und Frost hinaus,
Dem Sohn entgegen, den so lang
Sie schon erwartet kummerbang.

So eilt sie hin, ein flücht'ges Reh,
In dichten Flocken fällt der Schnee,
Doch naht kein Sohn, der Pfad bleibt leer,
Wie wirds im Herzen ihr so schwer.

Und dicht und dichter fällt der Schnee,
Schwarznächtig liegt's um Berg und See:
Doch rastlos treibts von Ort zu Ort
Die gramerfüllte Mutter fort.

Da schwindet ihre letzte Kraft,
O kummervolle Pilgerschaft!
Schon sinkt sie hin mit Ach und Weh,
Und immer wilder flockt der Schnee.

Da plötzlich schallt ein ferner Laut—
Sie horcht von tiefster Angst durchgraut,
Sie horcht in banger Zweifel Qual,
Da gellt der Ruf zum zweiten Mal.

„Mein Kind! mein Kind!" so schreit darauf
Das Weib und reißt sich hastig auf;
Denn, von des Wahnsinns Glut entbrannt,
Hat sie im Schrei den Sohn erkannt.

„O Himmel, jetzt nur zeig' den Pfad,
Daß noch zur Zeit ihm Hilfe naht,
O reich den Faden mir, die blind
Durchirrt dies grause Labyrinth!"

Und haltlos eilt sie fort und dringt
Durch Schnee und Wildniß angstbeschwingt,
Den Leib zerpeitscht vom Sturmgeweh';
Doch dicht und dichter flockt der Schnee.

Da liegt's gehäuft vor ihrem Pfad,
Wie sich's gelöst vom Felsengrat,
„Hier muß er sein! das ist sein Grab!"
Sie ruft's und sinkt zur Erd' hinab.

Die Brust durchwühlt vom tiefsten Weh,
Durchwühlt sie rastlos d'rauf den Schnee
Von der Lawine, deren Fall
Noch fern verbraust im Wiederhall.

Sie gräbt und wühlt, da ragt empor
Ein Zipfel Tuch, — nun taucht empor
Ein Antlitz — Weib! Nur jetzt geschwind
Die Hülle fort, es ist dein Kind!

Und von der kalten, eis'gen Last,
Befreit den Sohn des Weibes Hast!
Er lebt, er langt zu ihr hinauf,
Der ganze Himmel thut sich auf!

Und bald, befreit von allem Harm,
Die Mutter hält ihr Kind im Arm;
Doch sagt, wer konnt' ihr Führer sein? —
Ein Mutterherz nur konnt's allein.

Mack Jan.

Im Schenkenhaus bei dem Foyers-Fall
Ausstürzet Mack Jan den vollen Pokal.

Wild donnert in's Ohr ihm der Katarakt,
Wo tödtlicher Schwindel die Sinne packt.

Doch klingt für Mack Jan nur der Becherschall,
Was kümmert ihn Schwindel und Wasserfall.

So sitzt er und trinket in frohem Muth,
Die Stirn ohne Falten, die Wang voll Glut.

Da mahnet die Stunde; doch fällt der Schnee
Stets dichter und dichter von neblichter Höh'.

„He Schenke! gefüllt nun zum letzten Mal
Den Becher, dann geht's über'n Foyers-Fall."

„Wie?" frägt da High-Gregor, was fällt Euch ein?
Ueber'n Foyers-Fall führt nur ein Baum allein. —

„Von Felsen zu Felsen ein einzelner Baum,
Der kaum für den Fuß eines Menschen Raum.'

'Und drunten der Abgrund mit Wog und Gischt,
Der wild bis zu Häupten dem Wand'rer zischt."

„Ein Baum! ha! da ist ja des Raum's genug!
Wohl schlimmere Pfade mein Roß mich trug!"

Und als er nun lachend den Trunk geleert,
So schwingt sich Mack Jan auf sein wildes Pferd.

Vergebens beschwört ihn des Freundes Mund;
Schon steht er am gähnenden grausen Schlund.

Wohl scheut da sein Roß den luft'gen Pfad,
Den nimmer vor ihm noch ein Huf betrat.

Es bäumt sich und steigt und schäumt in's Gebiß,
Es fühlt's, auf dem Pfad sei der Tod ihm gewiß.

Doch wilder stets treibt es der trunk'ne Mann
Mit Schlägen und Stößen den Baum hinan.

Schon schwebt's wie in Lüften und keucht und schnaubt,
Mit triefenden Mähnen, des Muths beraubt.

Jetzt wankt es — es stürzt! Noch rafft es sich auf!
Ein Schritt und erreicht hat's den Fels darauf. —

Zu Mak jans-Hall jetzt der Reiter ruht,
Er träumt noch am Morgen von Wein und Flut.

„Wie ist mir doch! — Nahm ich denn nicht den Weg
Vergang'ne Nacht über'n Foyers-Steg?"

„Wie? — nicht doch! — darüber da geht kein Huf,
Den Paß zieht kein Reiter, den Gott erschuf. —

‚Und doch! — nein beim Himmel! — und doch 's ist geschehn!
Mit eigenen Augen will ich es seh'n!

Und wieder zum brausenden Foyers-Fall
Hinreitet Mack Jan mit klingendem Schall.

Und als er am Abgrund nun steht und schaut
Dem eigenen Aug' nicht der Reiter traut.

Von Felsen zu Felsen, so scharf gezackt,
Ein Baum nur und — drunter der Katarakt,

Mit Sausen und Brausen zu ewiger Nacht
Sich wälzend und stürzend in tollster Jacht.

Der Baum nur, darüber gewagt er den Ritt,
Und d'rauf noch die Spuren von jedem Schritt.

Die Hufe im Schnee — ihn erfaßt ein Graus,
Und zitternd und bleich zieht er wieder nach Haus.

Noch schwebt ihm vor'm Auge allein nur der Pfad,
Der luftige, schwindelnde, den er betrat.

Er sieht nur den Baum, der so schmal und nackt,
Er hört nur den Donner vom Katarakt.

So peitscht ihn der Schrecken durch Schnee und Hain,
Mit Glut im Gehirn und mit Frost im Gebein.

Wohin er sich flüchtet, da starret der Baum,
Da klafft ihm entgegen der Höllenraum,

Da donnert in's Ohr ihm mit grausem Takt,
Der sausende brausende Katarakt.

Und eh's noch getagt über'n Foyers-Fall,
Liegt Mack Jan als Leiche in Makjans-Hall.

Die Kinder.

Der Vater fällt den Eichenbaum,
Die Mutter spinnt im Hüttenraum,
Sie dreht das Mädchen dort mit Fleiß,
Es strömt ihm von der Stirn der Schweiß;
Die Kinder scherzen und spielen,

Der Vater hat ein Erb' gethan,
Herrscht nun im Schloß, ein reicher Mann,
Die Mutter lacht beim frohen Mahl,
Die Cymbel gellt zum Goldpokal;
Die Kinder scherzen und spielen.

Was pfeift durchs Schloß so wild der Wind?
Ei sagt, wo Dach und Fenster sind?
Das Schloß der Flamme Opfer war,
Auf Trümmern weint das Ehepaar;
Die Kinder scherzen und spielen.

Der Vater ſteht im Hinterhalt
Als Räuber dort im finſtern Wald,
Des Wandrers lauernd, der da geht,
Um Brod ſein Weib am Wege fleht;
Die Kinder ſcherzen und ſpielen.

Was rennt das Volk und ſtrömt zu Hauf? —
Ein Mörder ſchließt den Lebenslauf;
Wie blitzt das Schwert vom Blut ſo roth!
Am Wege liegt die Mutter todt —
Die Kinder ſcherzen und ſpielen.

Die Büßende.

Der Nonnen gottgeweihte Schaar
Zur Kirche wandelt, Paar und Paar,

Die Hand gekreuzt, den Blick geſenkt,
Den Sinn auf Reu und Buß gelenkt.

Des Kloſters Schirmherr, hoch und ſtolz,
Zur Bürſch juſt zieht ins Tannenholz.

Der ſteht am Thor gar fromm erbaut,
Wie er den Zug der Schweſtern ſchaut.

Doch als die Schaar vorüberzieht,
Nicht Eine hebt das Augenlied.

Sanft neigt jedwede nur das Haupt,
So wie's die Regel ihr erlaubt.

Der Letztern Eine nur allein —
Der iſt's, als blend' ſie Sonnenſchein,

Die blickt den herrlich stolzen Mann
Mit flüchtig raschem Auge an.

Sie blickt, und blickt und bebt darob;
Weh, daß ihr Auge sie erhob.

Und weiter geht die fromme Schaar;
Nicht Eine ward den Blick gewahr.

Doch quälet Reu' ohn' Unterlaß
Die Aermste, so der Pflicht vergaß.

Und vor die Abbatissin tritt
Sie hin mit langsam schwankem Schritt.

„O sprich, wie man, vom Schein bethört,
Die Sünde schon im Keim zerstört?"

Und die Aebtissin: „„So an dir
Ein Glied erfüllt von böser Gier,""

„„So wirfs hinweg als schlimme Last,
Bevor dich ganz die Sünd' erfaßt.""

Und in die Zelle geht zurück
Die Nonne mit gesenktem Blick,

Und denkt und sinnt darüber nach
Was zu ihr die Aebtissin sprach.

Doch als das Hora-Glöcklein schallt,
Und Alt und Jung zur Kirche wallt,

Tritt auch zur Zelle sie heraus;
Doch Zetter füllt das ganze Haus.

Denn blutig, augenlos, erbleicht,
Die Nonne einer Todten gleicht.

„Um Gott! Wer hat in frevler Wuth
Die Hand befleckt mit deinem Blut,"

„Wer war's, der aus dem frommen Haupt
Die Augen grausam dir beraubt?"

Die blut'ge Nonne aber spricht:
„Sucht außer mir den Thäter nicht."

„Weil sichs nach Irdischem erhob,
So strafte ich mein Aug' darob."

Lehrt doch die Schrift: „So du an dir
Ein Glied gewahrst voll sünd'ger Gier,"

„So wirfs hinweg als böse Last,
Bevor dich ganz die Sünd' erfaßt."

Und stumm erschüttert, wie noch nie,
Die Schwestern sinken auf ihr' Knie.

Doch, thränennaß ihr Angesicht,
Zur Nonne die Aebtissin spricht:

„Wollst fortan selbst Aebtissin sein
Da Keine, die wie du so rein."

Ritter Pegam und Herr Lamberger.

Herr Pegam reitet hin durch Wien,
Vor'm Kaiſerhofe hält er ſtill,
Zum Kaiſer alſo ſprechend dort:
„Sag, haſt du einen Krieger wohl,
Der mit mir einen Zweikampf wagt?“

Der Kaiſer ihm entgegnet d'rauf:
„„Wohl nenn' ich einen Krieger dir,
Der einen Zweikampf mit dir wagt;
Doch iſt er fern von meiner Burg,
Im Krainerland am weißen Stein!““

„Nun, iſt er nah', ſo ſchickt um ihn,
Und iſt er fern, ſo ſchreibt an ihn.“
Wenn ſich ein junger Burſch nur fänd',
Der wüßte zu dem weißen Stein!
Wohl fand ſich bald ein junger Burſch,
Der wußte hin zum weißen Stein,
Der nahm ſein Hütlein untern Arm,
Den Brief nahm feſt er in die Hand.

Hingeht der Burſche über's Feld;
Lamberger auf der Mauer ſteht,
Und ſpricht darauf in ſolcher Weiſ':
„Wohin nur geht der Wienerburſch,
Der Neuigkeiten bringt aus Wien?"
Da geht Lamberger ſchnell hinab
Begegnet auf der Stiege ihm,
Umfängt ihn mit der einen Hand,
Nimmt mit der andern Hand den Brief.

Schnell hat er überflogen ihn
Und ſpricht zu ſeiner Mutter dann:
Was ſag ich dir, lieb Mutter mein,
Der grimme Pegam ſchickt um mich."
„„Herr Pegam nennt zwei Teufel ſein,
Du haſt Maria und den Herrn.
Du haſt im Stall ein muth'ges Pferd,
Das ſieben Jahr ihn nicht verließ,
Das nie ein kaltes Waſſer trank,
Das ſüſſes trank nur immerdar,
Und ſtets nur goldnen Weizen fraß." "

Er ſetzt ſich auf ſein gutes Roß,
Das ſchnell mit ihm von dannen fliegt,
Dem Vogel unterm Himmel gleich;
Er braucht nur Nacht und Tag bis hin,

Und ſprengt durch W i e n , daß rings herab
Das Glas aus allen Fenſtern fliegt
Beim Morgenimbiß aber ſitzt
Der P e g a m eben jetzt und ſpricht :
„Herein , herein , du Diener mein ,
Iſt dieß der Donner , iſt's der Blitz ,
Wie oder iſt's ein Wagen , ſprich ?"
„„Das iſt nicht Donner , iſt nicht Blitz ,
Der junge Herr L a m b e r g e r iſt's." "

Da lädt zum Frühſtük P e g a m ihn
Doch ſo zu ihm L a m b e r g e r ſpricht :
„Ich komm' nicht her zu Gaſterei'n ,
Mit dir zu kämpfen komm ich her;
Ich komm dir über's graue Haupt
Und deine Feder ſchimmernd weiß ;
Sie glänzt am Rande ſchön von Gold
Doch werd ich treten ſie in Koth!"
Zu ihm hierauf der P e g a m ſpricht :
„„Mir thut es um nichts weiter leid,
Als um das Hemd an deinem Leib ,
Das bald ſich tränken wird mit Blut." "
Darauf noch ſpricht der P e g a m ſo:
Geh'n wir nun in des Kaiſers Hof ,
Sprich , oder in die Straßen W i e n s ?" "

Entgegnet Herr Lamberger da:
„Am Hofe tödten Schweine sie,
Und Weiber keiffen in der Stadt;
Dort kämpfen starke Helden nicht,
Wir wollen auf das weite Feld,
Damit uns all das Volk erblickt.“

Und was da Edles war in Wien,
Begab sich auf das weite Feld.
Da rannten auf einander sie,
Doch thaten sie einander nichts;
Dann rannten sie zum zweitenmal
Und stießen sich vom Kopf den Helm;
Doch als zum Dritten sie gerannt,
Da flog hinweg des Pegam Haupt,
Lamberger auf dem Säbel dieß
D'rauf zum erlauchten Kaiser trug.

„Was soll ich geben dir zum Lohn,
Willst hundert weiße Burgen du?“
„„Erlauchter Kaiser!““ jener spricht,
„„Es können neunundneunzig sein
Damit es mehr zu zählen gibt!““

Die Willis.

(Slaviſche Sage.)

Der Marko reitet heim aus blut'ger Schlacht,
Zur ſüßen Braut zieht ihn der Sehnſucht Macht.

Es pocht ſein Herz mit wildem Ungeſtüm,
Gleich Wolken fliegt der Boden unter ihm.

So brauſt ſein Roß dahin in wilder Haſt,
„Geduld, Geduld, bald hältſt du gute Raſt!“

Am Himmel ſteht der Mond erſtorbnen Scheins,
Und endlos dehnt die Fläche ſich des Hains.

Kein Laut erſchallt, es regt ſich nicht ein Laub;
Die ganze Schöpfung ſcheint des Todes Raub.

Da plötzlich ſchimmer'ts weiß auf fernem Grund; —
Wer iſt noch wach dort in ſo ſpäter Stund?

Gleich einem Irrwiſch ſchwankts bald hier bald dort,
Zeigt ſich dem Blick und iſt dann wieder fort.

Da hemmt der Marko seines Pferdes Lauf,
Wie eine alte Sage taucht's ihm auf.

Lehrt nicht ein Mährchen, daß in tiefer Nacht
Die Willis tanzen, bis der Tag erwacht?

Die todten Bräute, die vorm Hochzeitstanz
Der Knöchler abgeholt mit Strauß und Kranz.

Und wer da kommt in ihren mächt'gen Reih'n
Der darf sich nimmer seines Lebens freu'n.

Den reißen sie dahin im wilden Flug,
Daß er am Tanz für immer hat genug. —

„Ei, thöricht Herz," der Marko ruft sodann,
„Was zagst du und gehörst doch einem Mann?"

„Und sei die Hölle selbst mein Widerpart;
Nur mitten drein, das ist so Reiterart."

Und seinem Roße preßt er ein den Sporn,
Ha! fliegt das über Stein und Stock und Dorn!

Und näher kommt er ſchon der luſt'gen Schaar —
Ein Dutzend weißer Jungfrau'n ſind's fürwahr,

Geſchmükt mit Strauß und Gold und Edelſtein,
Die tanzen da vor ihm auf ödem Hain.

Wie? — iſt es wirklich, was ſein Auge ſchaut?
Die Zwölfte dort — iſt ſeine eig'ne Braut.

Und „Swatka! Swatka!" — ruft er froherſchreckt,
Und ſpringt vom Roß, das Schaum und Staub bedeckt.

Sie iſt's. — Umſchlungen hält die Braut ſein Arm —
Doch fühlt er's an der Bruſt nicht lebenswarm.

Eiskalt und ſtarr iſt ſie, die er umſchlang,
Und unterm Koller wird's ihm plötzlich bang.

Die Jungfrau aber ruft: „Herbei, herbei,
Ihr Schweſtern, die der Tod gewürgt im Mai!"

„Der Bräutigam iſt da, nun ſchlingt den Kranz,
Herbei, herbei zum luſt'gen Hochzeitstanz!"

Drauf faßt die Braut den Bräutigam mit Macht
Und reißt ihn fort durch Haid und öde Nacht,

Und reißt ihn fort, von wilder Luft beſchwingt,
Wie er dagegen auch ſich ſträubt und ringt.

Hinſauſt und brauſt es über Moor und Hain,
Hinſauſt und brauſt es über Dorn und Stein.

Hinſauſt und brauſt es — horch, da gellt ein Schrei,
Drauf löſt's in Nebel ſich und — iſt vorbei.

Am Himmel ſteht der Mond erſtorbnen Scheins,
Und endlos dehnt die Fläche ſich des Hains;

Kein Laut jedoch durchſchallt den öden Plan,
Drauf hingeſtreckt ein todter Reitersmann.

(Siehe Anmerkung. 4.)

Zwei Reiche.

Zwei Särge mit ihrem Gefolge
Begegnen einander am Thor,
Die bringen zur Ruh' was vor Kurzem
Die Erde für immer verlor.

Den einen der Särge umglitzert
Weitab eine Decke von Gold,
Ein Bahrtuch, von Wachslicht beträufelt,
Iſt bloß um den andern gerollt:

Auch ſind von einander verſchieden,
Die beiden Gefolge gar ſehr,
Die hinter den ſchwankenden Särgen
Als Trauernde ſchreiten einher.

Denn hinter dem Einen da gibt es
Der Herren und Damen genug,
Mit flatternden Flören und Lichtern
Es will faſt nicht enden der Zug.

Den Andern aber geleiten
Nur Wen'ge, im einfachen Kleid,
Die haben kein Zeichen der Trauer
Als in Ihrem Antlitz das Leid.

Den Ersten umklingt und umschallet
Posaunengetön und Gesang;
Des Andern Gefolge zieht schweigend
Und lautlos die Straße entlang.

Wer mögen doch wohl nur die Beiden,
Die hier sich begegneten sein?
Weil man so verschieden bestattet
Des Ein wie des Andern Gebein.

Das waren: zwei Reiche, die eben
Der Zufall zusammen gesellt;
Der Eine war reich — an Gedanken,
Und reich war der Andre — an Geld.

Ave Maria.

Der Sturm durchbrauſt des Berges Kamm,
Der Räuber liegt am Eichenſtamm,
Sein Blick hoch in den Lüften irrt,
Ihn freuts, wie das ſo ſauſt und ſchwirrt.

„Wohl" ſpricht er, „wars ein ſchönrer Klang,
Der mir als Kind zu Ohren drang,
Wenn ſie nach heißer Tagesmüh'
Geläutet zum Ave Marie"

„Ach könnt' ich hören nur einmal
In meinem Leben noch den Schall
Vom Heimatsthurm, ſo friedlich ſanft
Wie einſt am grünen Wieſenranft!"

So denkt des Waldes blut'ger Sohn
Und geht zur Höhle, wo im Frohn
Des Laſters ſie beim Zechgelag
Verſchwelgen ihren Sündertag.

Doch kann ſo Wein als Becherklang
Bezähmen nicht den inner'n Drang,
Und klarer wird's ihm fort und fort:
Er muß zu ſeinem Heimatsort.

„Lebt wohl", ſo ruft er alſobald,
„Kann länger weilen nicht im Wald,
Mich treibt ein fremder, inn'rer Geiſt,
Der mich zur Heimat wandern heißt."

„Muß hören dort der Glocken Schall,
Der niederweht in's ſtille Thal,
Und Frieden gibt, wenn Abends ſie
Ertönen zum Ave Marie."

Drob aber lacht der Brüder Schaar —
„Willſt werden wohl ein Büßer gar?!
Du Thor, im flachen Lande droht
Aus jedem Buſch dir ſichrer Tod!"

Doch hemmt dieß nicht des Räubers Gang,
Er hört ja nur den ſüßen Klang
Wie einſt, da an des Vaters Hand
Als Kind er ging durchs grüne Land.

Und niedersteigt er aus dem Wald
Zum Thal, vom Abendschein bestrahlt,
Und wandert ohne Rast und Ruh'
Dem stillen Heimatsdörfchen zu.

Er geht und geht und wird nicht müd',
Bis wo im Korn der Mohn erblüht,
Bis wo der Theuren Hütten steh'n,
Die er so lang nicht hat geseh'n'.

Sind das Soldaten nicht, die dort
Sich schleichen um die Felder fort? —
Was kümmerts ihn, er denkt nur, wie
Erklungen das Ave Marie.

Und horch, da tönts mit mildem Schall
Vom Thurm herab in's liebe Thal.
Es klingt, als säng' ein frommes Lied
Die Mutter ihm, die längst verschied.

Da wird's ihm klar was er verbrach,
Da wird die Reu' im Innern wach,
Da sagt ihm jeder Klang sogleich,
Wie Gott an Huld und Gnaden reich.

Und nieder sinkt er, wo er stand,
Und faltet fromm die rauhe Hand,
Und betet so, wie er noch nie
Gebetet, zum „Ave Marie."

Und wie er also betend kniet,
Da rauscht es hinter ihm im Ried,
Und durch den hellen Klang und Schall
Der Glocken kracht ein dumpfer Knall.

Der Räuber stürzt, hinströmt sein Blut;
Der Schütze traf nur allzugut;—
Doch sanft wie Sphärenmelodie
Verhallet das Ave Marie. —

Die Schenkendirne.

Die Räuber nah'n im luſt'gen Hauf;
„Du Schenkendirne! ſpiel uns auf,

Die Zither nimm und ſing dazu; —
Nicht lang iſt uns vergönnt die Ruh'."

Sie nimmt die Zither von der Wand
Und ſingt und ſpielt mit brauner Hand:

„Hat einen Liebſten, hoch zu Roß,
Kein Kühn'rer iſt in eurem Troß;"

„Sein Auge ſchwarz und blond das Haar,
Kein ſchön'rer in der Tſcharde war."

„Und als ihn fing der Schergen Hand,
Kein Treuer ihm zur Seite ſtand."

Die Räuber ſchauen wild ſich an,
Horch auf! da ſprengts die Haid heran.

„Holla zu Roß!“ — die Erde bebt,
Schon iſt die flücht'ge Schaar entſchwebt.

Da kommt's heran wie Sturmgebraus; —
Hußaren treten wild ins Haus.

„„Wie? keine Räuber hier beim Wein?
Das Dirnlein ſitzt und ſingt allein.““

„Oft ſchlang er wohl um mich den Arm
Und küßte mich ſo warm, ſo warm;“

„Nun küßt ihn nur, weil ers gewohnt,
Auf bleichen Mund der bleiche Mond.“

Die todte Mutter.

Die Mutter ringt in Todesqual,
Die Wang' verbleicht zu Schnee,
Um ſie der Kinder reiche Zahl,
Erfaßt vom tiefſten Weh.

Zu Häupten ihr der Gatte ſteht
Und rauft ſein graues Haar; —
Bald iſt ja nun dahin, verweht,
Sein Glück für immerdar.

Erloſchnen Auges aber ſtarrt
Zur Thür' die Mutter hin,
Weil ſie nur noch auf Einen harrt
Mit angſterfülltem Sinn.

Noch einmal ſchickt ihr letztes Fleh'n
Sie brünſtig zu dem Herrn,
Den Sohn, den einz'gen, möcht' ſie ſeh'n,
Der ach, von ihr ſo fern.

Den Sohn, der treulos sie verließ,
Sie und des Vaters Haus,
Der Beider Arme von sich stieß
Und lachend zog hinaus;

Der niederem Gelüst nur lebt,
Vergessend was da war,
Die Mutter, die um ihn gebebt,
Des Vaters graues Haar.

Doch ach! der Sohn kehrt nicht zurück,
Schon ist vorbei die Frist,
Nach welcher sie, es sagt's ihr Blick,
Dem Grab verfallen ist.

Noch einmal seufzt sie schmerzlich auf,
Nicht ward erhört ihr Fleh'n,
Zur Brust sinkt ihr das Haupt darauf,
Es ist um sie geschehn.

Des Vaters Jammer füllt das Haus,
Der Kinder Wehgeschrei,
Horchauf, da kommts wie Sturmgebraus,
Zur Hausflur klirrts herbei.

Wer iſt der fremde, kühne Mann,
Der nicht nach Einlaß fragt?
Und wie ein Krieger angethan,
Solch' eine Störung wagt?

Wirr' iſt ſein Haar, ſein Antlitz bleich.
Die Stirn' des Kummers Thron,
Das Aug' dem Sprüh'n des Blitzes gleich —
Es iſt — der Todten Sohn.

Der ſieht die Leiche kaum und ſinkt
Auf ſie mit wildem Schrei;
Umſonſt ſein Aug' in Thränen blinkt,
Es iſt, es iſt vorbei.

Wie du mit Haſt geſpornt dein Roß,
So kamſt du doch zu ſpät; —
Ihr kurzer Lebenstraum verfloß,
Ihr Athem iſt verweht.

„O Mutter! Mutter!" ſchluchzet da
Der Sohn, ſo biſt du todt!
Nun ich, voll Reu', dir wieder nah',
Nach jahrelanger Noth."

„So konnteſt ohne Gruß und Kuß
Du aus dem Leben flieh'n!
Weh' mir, daß ich's erleben muß,
Daß du mir nicht verzieh'n!"

Und wieder auf das todte Weib
Wirft er ſich hin voll Schmerz,
Umſonſt, in dieſem ſtarren Leib
Schlägt nimmermehr ein Herz.

O Mutter, nun der Leiden baar,
Die Du jetzt ſchwebſt im Licht
Und ſchaueſt in der Sel'gen Schaar
Des Schöpfers Angeſicht,"

„O kehre von des Ew'gen Thron,
Vom Paradies zurück,
Und bring Verzeihung deinem Sohn,
Mit einem einz'gen Blick!" — —

Und ſieh, kaum war verhallt dies Wort,
Da regt ſich allgemach
Die Leiche auf dem Lager dort
Und wird auf's Neue wach,

Und ſchlingt die Arme um ihr Kind,
Für ſie verloren ſchon,
Und preßt's an's Herz und weint gelind
Und lispelt ſanft: „Mein Sohn!“

Dann ſinkt ſie wieder hin und ſchließt
Das Aug', gehüllt in Flor,
Und wieder eine Leiche iſt
Die Mutter, wie zuvor.

Kalt bleibt ihr Herz jedwedem Trieb,
Bleibt kalt für Leid und Noth;
Doch zeigte ſie, daß Mutterlieb'
Beſiegen kann den Tod.

Jung Dmitri.

Jung Dmitri, heim in der Ukraine Sand,
Auf langer Irrfahrt zog von Land zu Land,
In der Litvanjer Reich gelangt er drauf,
Mit Freuden nimmt ihn da der König auf.
Des Königs Tochter, lieblich wie der Mai,
Entdeckte ſchnell wie ſchön Jung Dmitri ſei
Und bald zur Flamme ward in Beider Bruſt
Die ſtille Glut, bevor ſie's ſelbſt gewußt.

Da ſagt Jung Dmitri einſt aus Unbedacht,
Was ihn zum Glücklichſten auf Erden macht,
Wie froh er leb' am Königshof zur Stund'
Und wie geküßt er hab' den ſchönſten Mund.
Zwei falſche Freunde hörten dieß mit Neid,
Die liefen hin zum König alle Beid',
„Nicht können wir verſchweigen, was geſcheh'n,
Magſt du auch zürnend auf die Boten ſeh'n;
Jung Dmitri hegt, von ſchlimmer Ehrſucht blind,
Verbotne Lieb' zu deinem ſchönen Kind."
Da färbt des Königs Wang' ſich zornesroth,

„Ich ſchwör's, Jung Dmitri, dir: dieß iſt dein Tod!
Sind treue Diener hier in meiner Näh'
So ſorgt dafür, daß ihm ſein Recht geſcheh',
Werft den Verwegnen in den tiefſten Thurm,
Wo fern der Sonne nichts denn Molch und Wurm.
Ihr aber lenkt in's grüne Feld den Lauf,
Und lockert dort zwei tiefe Gruben auf,
In dieſe ſenkt zwei Säulen und nicht mehr
Drauf leget einen Balken überquer,
Und auf den Balken, wenn ihr das gethan,
Hängt einen Strick von Seide noch ſodann,
Dran knüpft Jung Dmitri, wenn der Morgen graut;
Doch ſorgt, daß ja mein Kind ihn nicht erſchaut."

Jung Dmitri auf die erſte Sproße trat,
„Verzeiht, herzliebſte Eltern, was ich that!"
Jung Dmitri auf der zweiten Sproße ſteht,
„Verzeiht auch ihr, die ihr mich hängen ſeht!"
Jung Dmitri ruft auf dritter Sproße dann:
„Verzeih' auch du, mein Lieb, was ich gethan!"

Auf dieſes wird des Königs Tochter wach,
Und ſchreitet hin zum oberſten Gemach,
Und einen goldnen Schlüſſel, ſchön und fein,

Nimmt sie und öffnet einen Silberschrein,
Aus dem langt sie ein Messer blank und hell,
Das stößt sie in die weiße Brust sich schnell.
Mit Dmitri spielt der frische Morgenwind,
In seinem Blute liegt das Königskind;
Verzweifelnd eilt zu dem der Vater hin:
„O rasche That, was bringst du für Gewinn?"
Den Eichentisch zerschlägt er drauf in Wuth
Und netzt sein Kind mit heißer Thränenflut.
„Mein Töchterlein, so bitter jetzt beklagt,
Daß du ihn liebst, o hättest du's gesagt,
Nicht hing Jung Dmitri jetzt an seidnem Band,
Gelegt in seine hätt' ich deine Hand.
Doch nimmer will ich, wie gethan ich vor,
Je dem Verrathe leihen mehr mein Ohr,
Sind treue Diener hier in meiner Näh'
Die Mitleid noch mit eines Vaters Weh,
So flieget hin, daß jedem werd' sein Theil,
Und richtet jene Beiden mit dem Beil.

Schluß der Lieder.

Am Kloſterbrunnen.

Im düſtern Kloſtergarten
Ein einſam Brünnlein ſteht,
Das plätſchert leiſe, leiſe,
Von Blätterduft umweht.

Es klingt wie heimlich Beten,
Es klingt wie ſüßer Gruß,
Es klingt, als wie ein letzter,
Ein bitt'rer Liebeskuß.

Es klingt wie ſtilles Weinen,
Als wie ein ferner Sang,
Es ſtimmt die Bruſt ſo wonnig,
Und doch ſo wehmuthbang.

Von Düſterkeit umgeben,
Wie horch' ich nur allein
Dem Quell, der ſo bezaubernd
In's Becken quillt hinein.

Wie fern von hier, wie ferne
Sind Leben, Luſt und Schmerz! —
Es regt ſich nur der Brunnen,
Es regt ſich nur mein Herz.

O Herz! — hör auf zu ſchlagen,
Verſieg', o Brünnlein du!
Dann wäre wohl im Garten
Daheim erſt recht die Ruh'.

Am Allerseelentag.

Euch preis' ich glücklich, die das stille Grab
Umschließt in seinen düstern Friedenshafen,
Die einem schöner'n Sein entgegenschlafen,
Nicht wandelnd mehr am irren Pilgerstab.

Die Jugend nur hat ihren goldnen Traum,
Und einmal nur im Frühling blüh'n die Rosen,
Der Sommer naht und sieh', die Stürme' tosen
Und wenig des Erhofften bleibt am Baum.

Bevor du's denkst, wird welk das grüne Laub,
In Nebel füllen sich der Hoffnung Sterne,
Der Kindheit Traum versinkt in trüber ferne,
Und deine Rosen sind der Stürme Raub.

Nur daß die Sendung du erfüllt, die Pflicht,
Kann Tröstung noch in deine Brust dir senken,
Und ober dir als: Gottesdeingedenken,
Ein ewig schimmernd Allerseelenlicht.

Zu diesem heb' den Blick, von Thränen schwer,
Am Irrd'schen ist kein Haften und kein Halten;
Hier muß sich Alles ewig neu gestalten,
Unwandelbar und ewig — ist nur er!

Schmiedelieder.

1.

Wenn die Arme ſchwarzberußt
Kräft'gen Schwung's den Hammer ſchwingen,
Wenn um's Haupt die Funken ſpringen,
Fühlt ſich wohl des Mannes Bruſt.

Manchen gibt's, der ſchmiedet auch
Schaale Reime auf die Schönen,
Die nicht ſprühen, die nicht tönen,
Und verweh'n wie Eſſenrauch.

Heimlich ſchmiedet manch ein Wicht,
Nur daß er den Nächſten kränke,
Giftdurchhauchte böſe Ränke; —
Solch ein Schmiede bin ich nicht!

Pläne ſchmiedet auch ein Thor,
Die ſich nie verwirklicht weiſen,
Greif zum Hammer, ſchmiede Eiſen,
Ziehſt es bald dem Grübeln vor.

Eiſen, ja, das iſt's allein,
Was ich ſchmiede, was ich zwinge,
Wenn ich hoch den Hammer ſchwinge
Bei der Eſſe Wiederſchein.

Ha, wie von der wilden Kraft
Ambos da und Wände beben!
Das iſt Freude, das iſt Leben,
Wenn ein Starker wirkt und ſchafft.

2.

Soll das Eisen rasch erglüh'n
Und die Arbeit dir gelingen,
Mußt du stets in gleichem Takt
Nach wie vor den Hammer schwingen.

Nur wo Ordnung und Gesetz,
Kann der Menschen Werk gedeihen;
Ohne diese wirst du nur
Saamen in die Winde streuen.

D'rum in immer gleichem Schwung
Laß des Hammers Schlag erschallen,
Und der Sieg ist deiner Kraft,
Und es wird dein Werk gefallen.

3.

Schon in aller Morgenfrühe
Gibt der munt're Schmied sich kund;
Seines Hammers Schläge klingen,
Noch bevor die Lerchlein singen
Ueber'm grünen Wiesengrund.

Wohl so Mancher hebt mit Grollen
Sich von seinem Pfühl empor,
„Hohl' der Geier alle Schmiede!
Ist doch nirgendwo ein Friede
Vor dem höllischen Rumor."

Doch ein Andrer denkt dagegen:
„Traun, das ist ein wackrer Mann,
Seine Klugheit muß ich preisen
Früh schon schmiedet er sein Eisen,
Daß er Abends ruhen kann."

Aber auch manch hübsches Dirnchen
Horcht dem Schall im Morgenschein,
Denkt sich: „Ei, der Junggeselle,
Der so rüstig stets zur Stelle,
Muß wohl flink beim Küssen sein!"

4.

Luſtig iſts im Schmiedehaus,
Früh und Abends Saus und Braus,
Bälge blaſen, Eſſen glühen,
Hämmer donnern, Funken ſprühen,
Und der Arbeit nimmer müd'
Singt der Schmied dazu ſein Lied.

Ach, was wäre das für Pein
Andres als ein Schmied zu ſein!
Als ein Schneider krumm zu ſitzen,
Als ein Schreiber Federn ſpitzen,
Als ein Dreher Horn zu dreh'n,
Und als Krämer müſſig ſteh'n!

Lieber hier nach Schmiedebrauch
Schaffe ich bei Glut und Rauch,
Baar des Kleid's bis an die Lenden,
Hammers Wucht in ſtarken Händen,
Schmiedend mit gewalt'gem Schlag
Was ich ſchmieden kann und mag.

So auch jeder gern erfaßt,
Was für ihn just taugt und paßt,
Schwache lieben still'res Wirken
In begrenzteren Bezirken;
Aber üben, wo er kann,
Soll und muß die Kraft der Mann.

5.

Weißt du den Hammer
Rüſtig zu führen,
Wirſt du vom Kummer
Wenig verſpüren; —
Friſch nur geſchmiedet,
Da es noch glüht,
Sei es nun Eiſen
Oder Gemüth.

Schmieden doch Alle,
Die da auf Erden,
Hoffend des Spröden
Meiſter zu werden,
Schmieden faſt immer
Sich ihr Geſchick,
Aber nicht Einer
Schmiedet ſein Glück.

Schmiedet, o ſchmiedet
D'rum nur behende
Fleiß und Beharren

Fördern das Ende;
Thut nur als Schmiede
Was euch zur Pflicht,
Und, glaubt, — vergebens
Schmiedet ihr nicht.

Der saubere Compan.

(Ein Nachzügler zu den Blättern und Trauben *)

Saß mit Einem einst beim Wein —
Schien ein wackrer Bursch zu sein,
Trank so wohlgemuth als man
Nur sein Gläschen trinken kann.

Viele Gläser wurden leer,
Manche Flasche mußte her,
Waren Freunde da im Nu,
Tranken gar auf du und du:

Doch wie's mit dem Trinken aus,
War der Freund zur Thür' hinaus,
Schmähte gleich, zu schuld'gem Dank,
Ueber Alle frei und frank.

*) Wein-, Trink-, Keller- und Tafellieder v. J. N. Vogl, 1843. gr 8. 124. S. Wien bei Strauß Witw. et Sommer.

Seht doch, kommt der Gauch daher,
Trinkt mir Glas und Flaſche leer,
Und ſchimpfirt noch Wirth und Wein,
Ei, da ſchlag' der Donner d'rein.

Folgt darum des Herzens Drang
Nicht zu ſchnell beim Gläſerklang;
Denn iſt Wein und Geld verpufft,
Zeigt ſich nur zu oft der Schuft.

Das Jägerhorn.

Das Thal iſt ſtumm,
Kein Blättchen rauſcht;
Umſonſt mein Ohr
Zur Ferne lauſcht.

Der Abendſtern
Aus hoher Luft
Nur ſchaut herab
Durch Nebelduft.

Der Friede zog
In jedes Haus,
Die Sorge trieb
Er weit hinaus.

Da tönt vom Wald
Durch Buſch und Dorn
Mit lindem Schall
Des Jägers Horn.

Doch klingt's nicht wild
Als wie am Tag,
Es klingt als künd'
Es tiefe Klag'.

Es klingt und schallt,
Vom Schmerz belebt,
Daß Busch und Wald
Und Herz erbebt.

O schweig, o schweig
Doch allgemach,
Und ruf das Wild
Im Wald nicht wach.

Das Wild, das nun
Im Schlafe ruht,
Den Schmerz, den Schmerz
Mit seiner Glut.

Vergangenheit und Gegenwart.

Der Winter wirft den Schnee mir an das Fenster,
Mit Zacken ist betreßt des Daches Saum,
Und schaurig zieht die Stunde der Gespenster
Ob meinem Haupte hin ein finstrer Traum.

Ich aber träume bei der Stürme Tosen
Vom Frühlingsschein, der durch mein Fenster fiel,
Und von der Pracht und von dem Duft der Rosen,
Und von der Weste schmeichlerischem Spiel.

Da kommt der Frühling wirklich, der erträumte,
Und bringt so West als Duft und Rose mit,
Und säumt die Pfade, wie er sonst sie säumte,
Mit Blumen rings, wohin er lenkt den Schritt.

Doch sieh', da träume ich, umlacht von Blüthen,
Vom Winter wieder, der vorüberzog,
Und von der Stürme lustigwildem Wüthen,
Und von der Flocke, die an's Fenster flog.

So leb' ich meiſt nur dem, was mir entſchwunden,
Als hätt' ich das Entſchwund'ne nur geliebt,
Und denke kaum, daß uns zu allen Stunden
Die Gegenwart doch nur das Schönſte gibt.

Mein Allerseelenlicht.

S' ist Allerseelen heute
Und jedes das nur kann
Es zündet einem Theu'ren,
Ein kleines Lichtlein an.

Möcht' auch ein Lichtlein setzen,
Wem Theu'ren auf das Grab,
Doch weiß ich nicht den Todten,
Weil ich so viele hab,

So mög' das Licht denn brennen
Als wie ein stumm Gebet,
Den Seelen meiner Lieder,
Die ungeahnt verweht.

Anmerkungen zu den Balladen.

1. Da die Kirche zum heiligen Nikolaus jedoch gegen Ende des vorigen Jahrhunderts Alters halber einstürzte, so kam jenes Wahrzeichen an das Inspectorat von Ellrich, wo es noch heut zu Tage dem Schaulustigen gezeigt wird. Seite 78.

2. Die Burg Hirschhorn liegt am Neckar in düsterer Waldeinsamkeit. Im Jahre 1600 tödtete der Herr dieses Schlosses den letzten Handschuhsheim auf dem Markte zu Heidelberg im Zweikampfe. —

   Von dessen Mutter verflucht, überlebte er alle seine Söhne und starb im Jahre 1632 als der Letzte dieser mächtigen Dinastie. Seite 126.

3. Als bürgerlicher Krieg geraume Zeit hindurch Spanien zerrüttet hatte, siegte endlich König Pedro, dem ein Prinz von Wales seinen Arm geliehen hatte, über seinen Mitbewerber um die Krone Kastiliens Heinrich Trastamara, aus dem Hause der Guzmann.

   Schon vor längerer Zeit übertrug der Verfasser obiger Ballade einen Cyklus Romanzen aus dem Altspanischen, welche zu Zeiten Pedro des Grausamen auf dieses Ereigniß gedichtet wurden, und der für

Manchen nicht ohne Interesse sein dürfte. Sieh Vogls: Fahrender Sänger. Wien. Wallishauser. 1839. S. 42.

König Pedro, welcher den ebenerwähnten Beinamen nicht mit Unrecht führte, dürstete nach Rache; über jedes noch so schuldlose Mitglied der Familie des Besiegten fiel sein Haß wieder her und ihr Blut floß.

Als er nach Sevilla kam, wo eine alte achtbare Matrone, Mutter des Don Juan Alfonß de Guzmann lebte, war diese die erste, an deren Martern seine Rache sich zu kühlen suchte.

Durch seinen Machtspruch ward sie in den Kerker geschleppt und zu dem Tode auf den Scheiterhaufen verurtheilt.

Bei ihrer Hinrichtung wurde nun ihre erste Dienerin Isabella Davalos durch ihr weibliches Zartgefühl zu jener heroischen That verleitet, welche ihren Namen der spätesten Nachwelt aufbewahren wird und dem Verfasser den Stoff zur vorstehenden Ballade lieferte.

Die Familie der Guzmann ließ die theure Asche der Matrone und ihrer Dienerin sammeln; eine prächtige Kapelle in der Kirche des heil. Isidoro zu Sevilla verschließt den Aschenkrug, und an dem Marmordenkmale der Matrone ist die wahrhaft erhabene Scene abgebildet.

Da sieht man das Mädchen knieend vor der Verlassenen sich an sie schmiegend, von Flammen umgeben.

So ehrten die Zeitgenossen das Andenken dieser Großthat, aber sie beurkundeten ihre Theilnahme noch

ehrenvoller durch ein Familienbündniß, welches jedes Mitglied der Familie Guzmann feierlichst verpflichtete, keinen von dem Geschlechte der Davalos, der in Noth sei, hilflos zu lassen, es koste auch was es wolle. — Seite 151.

4. Im Trentschiner Comitat, in der Gegend von Sillein, herrscht der Volksglaube, daß die Seelen der nach der Verlobung verstorbenen Bräute keine Ruhe genießen, sondern, mit Brautkranz und Edelsteinen geschmückt, zu nächtlichem Umherschweifen genöthigt sind, wo sie zur Zeit des Neumondes Rundtänze halten und schaurige Lieder singen. Werden sie eines Mannes ansichtig, so muß er so lange mit ihnen tanzen, bis er todt ist. Diese Geister nennt man Willis. Die Aehnlichkeit derselben mit den nordischen Elfen und andern ins griechische Alterthum hinauf reichendem Volksmährchen ist auffallend. Seite 182.

Inhalt.

Seite

Lieder.

Neuer Liederfrühling 7

Frühlingsboten:

1. Vorgefühl 8
2. Schwalbengezwitscher 9
3. Lenzphysiognomie 10
4. Uebergang 11
5. Vorsicht 12
6. Frühlingsblätter 13
7. Schmäht mich nicht 15

An die Sterne 17

Ein Traum 19

Täuschung 20

Allein 21

Botenlied 23

Andere Zeiten, andere Lieder 25

Lebensfragen. 27

Mühlenlieder 1 — 5 . . . . . 28—33

Seite

Gruß in der Fremde 35
Herbstfrage 36
Weihnachten 38
Die Post 40
Haidelieder:
1, Auf einer Ungarhaide 42
2. Haidenebel 44
3. Das Grab auf der Haide 45
Windisches Volkslied 47
Traumwelt 49
Den Feinden 51
Varietas 52
Das schlimmste Wort 53
Letztes Gedicht der Maria Stuart 54
Des Geistes Nachtlied 55

Balladen.

Jäger Füßli 59
Das Licht auf der Haide 63
Der Meistertrunk 65
Die Kosakenbraut 70
Junker Klettenberg 74
Die barmherzige Schwester 79
Seemannssagen:
1. Die Kirche im Meere 83
2, Niels Abendfahrt 86
Der Gefangene 89
Der letzte Tänzer 92
Des Räubers Liebe 99
St. Ritza 103
Éljen a' Király 106

Seite

Eduard und Kunigunde 109
Die vier Evangelisten in der Sophienkirche zu Konstantinopel 111
Floretta 114
Das Allerseelenlicht 122
Der letzte Hirschhorn 124
Die Hand des Herrn 127
Ritter Schlemusalnik, der den Feind fressen will 133
Das Hirtenmädchen 135
Das neue Haus 139
Mulei Maluk 141
Der Lanzknecht 145
Der letzte Dienst 147
Maria 152
Pukszan von Bulatovich 157
Der Gang im Schnee 162
Mack Jan 165
Die Kinder 169
Die Büssende 171
Ritter Pegam und Herr Lamberger 175
Die Willis 179
Zwei Reiche 183
Ave Marie 185
Die Schenkendirne 189
Die todte Mutter 191
Jung Dmitri 196

Schluß der Lieder.

Am Klosterbrunnen 201
Am Allerseelentag 203

Seite

Schmiedelieder 1 — 5 . . . . . 205 — 211
Der saubere Cumpan 213
Das Jägerhorn 215
Vergangenheit und Gegenwart 217
Mein Allerseelenlicht 219
Anmerkungen zu den Balladen . . . 220

Druckfehler:

Seite	169	Zeile	14	statt	Ehepaar lies Elternpaar.
„	171	„	2	„	Paar und Paar; lies Paar um Paar
„	173	„	14	„	beraubt lies geraubt
„	175	„	11	„	Nun lies Und
„	180	„	7	„	mächtigen lies nächtigen
„	203	„	10	„	füllen lies hüllen.
„	211	„	3	„	vom lies von